

Zeitgeschehen

Lilje und die EZW

„Rotbuch Kirche“

US-Evangelikale zwischen Furcht und Hoffnung

Erdnußbutter

Herausforderung durch die „Jugendreligionen“ Ratschläge für betroffene Eltern

Entschlossenes Handeln in der Anfangsphase

Information und Kontakt

Die Auseinandersetzung

Gegenangebote

Befreiungsaktionen

... und wenn alles umsonst ist?

Dokumentation

Erfahrungsbericht «Vereinigungskirche»

Berichte

Die Liberalkatholische Kirche

«Ananda Marga» zwischen Politik und Spiritualität

Informationen

MORMONEN

Musterprozeß um die Zulassung schwarzer Pfarrer

ANTHROPOSOPHIE

Anthroposophische Verlage

MARXISMUS

Zahlen zur religiösen Lage in der Sowjetunion

Bibelverbreitung in Osteuropa

BEOBACHTUNGEN

Kirchlicher Segen bei Eheschließung zwischen Christen und Nichtchristen

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



2

40. Jahrgang
1. Februar 1977

Zeitgeschehen

○ **Lilje und die EZW.** Dem am 6. Januar 1977 verstorbenen Bischof Lilje verdankt auch die EZW direkt und indirekt viel – ganz direkt aber nicht weniger als ihren Namen. Er war es, der für das Nachfolgeinstitut der alten „Apologetischen Centrale“ in Berlin-Spandau dem damaligen Rat der EKD die Bezeichnung „Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen“ vorschlug. Zum einen war der Begriff „Apologetik“ durch die Dialektische Theologie zu sehr in Mißkredit geraten. Zum anderen sollte die neu ins Leben gerufene Zentralstelle die ganze Breite der weltanschaulichen Szene im Auge haben und nicht auf eine enge Apologetik im herkömmlichen Sinn festgelegt werden. Diese Konzeption entsprach dem weiten Geist und den zukunftsorientierten Perspektiven von Hanns Lilje, die er in die damaligen Beratungen mit einbrachte. ai

○ **„Rotbuch Kirche“.** Das „Rotbuch Kirche“ ist nach wie vor in der Diskussion. Neuerlicher Anlaß war ein Rundschreiben des Seewald-Verlages an zahlreiche Persönlichkeiten: „Wir freuen uns, Ihnen heute dank einer großzügigen Unterstützung unserer Neuer-scheinung ‚Rotbuch Kirche‘ zusen-

den zu können...“ und die von «epd» (23. 12. 1976) publizierte Reaktion von Militärbischof Lehming: „Ich möchte das Buch nicht geschenkt haben.“

Überblickt man die bisherigen Auseinandersetzungen um das laut «idea» vom 6. 12. 1976 bereits in 4. Auflage mit insgesamt 25 000 Exemplaren gedruckte Buch, so nötigen mindestens drei Aspekte zum Nachdenken.

Erstens das Pathos, mit dem das Buch teilweise begrüßt wurde: „Um so dankbarer bin ich, daß in diesem Buch sogar jüngere Menschen eine klare Sprache zu reden wagen“ – so der Evangelist Dr. Bergmann laut «idea» vom 22. 11. 1976.

Zweitens die Gereiztheit, mit der auf das Buch teilweise reagiert wurde: Pastor Motschmann, einer der Mitautoren, „bewege sich an der Grenze der Verleumdung“ – so die Kirchenleitung der schleswig-holsteinischen Kirche laut «epd» vom 11. 11. 1976.

Drittens die Tatsache, daß ein Buch, das sich mit der Kirche befaßt und sogleich zum Erfolgsbuch wird, in einem Verlag erscheint, dessen hauptsächlich politisch orientiertes Verlagsprogramm eindeutig auf der rechten Seite der politischen Skala einzuordnen ist. Mehr noch durch sein Erscheinen im gegenwärtigen Zeitpunkt und im Seewald-Verlag als durch seinen Inhalt bringt so das „Rotbuch Kirche“ wieder eine alte Wahrheit ins Bewußtsein: der berühmte „Zeitgeist“ macht auch vor der Kirche nicht halt. Eine Kirche jenseits der geistigen, weltanschaulichen und politischen Strömungen, die

in einem bestimmten Zeitabschnitt aufkommen, gibt es nicht und darf es auch – recht verstanden – nicht geben. Wo diesem Zeitgeist aus Überzeugung zu widerstehen ist oder wo es umgekehrt darum geht, darin verborgene Ängste und legitime Erwartungen zu entdecken, um den Menschen der Zeit wirklich nahe zu sein, das steht freilich noch auf einem anderen Blatt. Zu dieser schweren Kunst der Scheidung der Geister allerdings hat das „Rotbuch Kirche“ wirklich keinen überzeugenden Beitrag geleistet. ai

○ **US-Evangelikale zwischen Furcht und Hoffnung.** Zwiespältige Reaktionen verzeichnet das Mitteilungsblatt „Evangelical Newsletter“ in Philadelphia auf eine zum Jahreswechsel veranstaltete Umfrage, wie der Erfolg der evangelikalen Bewegung im amerikanischen Protestantismus und die starke Beachtung, die sie in der Öffentlichkeit gefunden habe, zu bewerten seien („epd“, 4. 1. 1977). Der Hoffnung auf „großartige neue Möglichkeiten“ für die Kirche steht die Befürchtung gegenüber, es könnten unerfüllbare Erwartungen geweckt werden. Angesichts der Tatsache, daß Jimmy Carter, der in diesen Tagen sein Amt als neuer Präsident der Vereinigten Staaten antritt, sich bewußt als evangelikaler Christ versteht, kommt solchen Äußerungen erhöhte Bedeutung zu. Die Evangelikalen verstehen sich in den USA als „wiedergeborene“, bekenntnisbewußte Christen. Daß diese meist individuelle Form der Frömmigkeit in den letzten Jahren

deutlicher an die Öffentlichkeit getreten ist, wertet Professor Arthur Holmes vom Wheaton College als Zeichen dafür, daß die Evangelikalen sich künftig verstärkt im geistigen und kulturellen Bereich engagieren sollten. Gerade davor aber warnt Richard Ostling, Kirchenexperte des Nachrichtenmagazins „Time“ in New York. „Den Evangelikalen fehlen alle Voraussetzungen für die Übernahme einer gesellschaftlichen Führungsrolle. Diese ihre Schwäche wird um so deutlicher zutage treten, je mehr Publizität sie finden.“ Umgekehrt unterstreicht Professor Robert Webber (Wheaton) die „gestiegene Weltverantwortung“ der Evangelikalen. Sie werde freilich, meint Professor Martin Marty in Chicago, „erhöhte interne Spannungen“ auslösen und zeigen, „daß die Evangelikalen eine sehr viel weniger homogene Bewegung sind, als gemeinhin angenommen zu werden scheint“.

mi

○ **Erdnußbutter.** Diesen Titel gibt Hadayatullah Hübsch, markanter Sprecher der religiösen Alternativszene und Mitglied der „Ahmadiyya-Bewegung im Islam“ (vgl. MD 1974, S. 178 ff), einem Gedicht zum Amtsantritt Jimmy Carters. Skeptisch, doch nicht ohne leise Hoffnung, kommentiert er dessen religiöses Engagement: „wenn unser neuer prääsident in seinen täglichen gebeten einen himmel beträte in dem es zu den mahlzeiten außer erdnüssen auch nußknacker für alle harten nüsse gäbe wäre ja alles in butter“

mi

Herausforderung durch die „Jugendreligionen“ Ratschläge für betroffene Eltern

Die sogenannten „Jugendreligionen“ stellen in höchstem Maße ein seelsorgerliches Problem dar. Betroffene Eltern wollen nicht nur Informationen, sondern konkrete Ratschläge und Hilfen. Eine Reihe von Personen und Stellen haben im Umgang mit diesen „Jugendreligionen“ mittlerweile Erfahrun-

gen gesammelt. Wir haben versucht, aus dem, was sie publiziert oder was sie uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt haben, die wichtigsten Gedanken zusammenzutragen. Die Dokumentation soll das Gesagte durch einen ausführlichen Erfahrungsbericht ergänzen.

Die Situation, in der sich Eltern oder Verwandte und Freunde von jungen Menschen befinden, die sich einer der sogenannten „Jugendreligionen“ zugewandt haben, ist sehr unterschiedlich, je nachdem wie stark die Bindung des Jugendlichen an die Gruppe schon vorangeschritten ist. Während der *Anfangsphase*, die von der ersten Kontaktnahme des Jugendlichen mit der Gruppe bis zu jenem Zeitpunkt reicht, da man sich redlicherweise eingestehen muß, daß er ein festes Mitglied geworden ist, ist eine entschlossene und vielseitige Aktivität seitens der Angehörigen vonnöten. Denn hier ist eine Entscheidung noch möglich. In der *späteren Zeit* muß das Verhalten dann in vielen Punkten geändert werden.

Entschlossenes Handeln in der Anfangsphase

Das eigentlich Verwerfliche am Vorgehen der Gruppen – es ist dabei in erster Linie an die «Vereinigungskirche» (letzter Bericht: 1976, S. 329 ff) und an die «Kinder Gottes» gedacht (letzter Bericht: 1976, S. 283) – und damit der Punkt, auf den sich die Gegeninitiativen in erster Linie zu richten haben, ist die Art und Weise, in der sie junge Menschen vereinnahmen. Sie fordern Lebensentscheidungen, aber die Neulinge werden in keiner Weise in den Stand versetzt, eine solche Entscheidung selbstverantwortlich zu treffen. Sie erhalten weder eine umfassende Einführung in Lehre und Leben der Gruppe noch wird ihnen eine Eingewöhnungszeit gewährt (Noviziat). Wer mitmacht, ist „drin“, und wer wieder aussteigen will, der gilt als verworfen. Die von allen Gruppen behauptete Entscheidungsfreiheit beim Eintritt ist also eine Scheinfreiheit; man nützt die Faszinationsbereitschaft und die Spontaneität der Jugendlichen aus und rechnet mit der bindenden Kraft des Gruppenlebens, um neue Mitglieder zu gewinnen. Dementsprechend berichten ehemalige Gruppenmitglieder übereinstimmend, sie hätten es gespürt, wie ihre Fähigkeit zum kritischen Denken und selbständigen Handeln von Tag zu Tag abnahm. Deshalb ist für die Angehörigen „ein rasches und konsequentes Handeln, das keinen Einsatz scheut“, das Gebot der ersten Stunde (EZW, Orientierung 3). „Eine frühzeitige Information hat schon manchmal vor dem endgültigen Übertritt in die Sekte

bewahrt“ (Pastoralamt der Erzdiözese Wien). Auch kann das entschlossene Auftreten der Verwandten dem Jugendlichen bewußt machen, daß er im Begriff ist, einen schwerwiegenden und gefährlichen Schritt zu tun.

Information und Kontakt

Für ein wirksames und gezieltes Handeln ist eine möglichst umfassende und qualifizierte *Information* nötig. Die Erwachsenen müssen besser Bescheid wissen als die Jugendlichen. Für diese Information eignen sich Selbstdarstellungen der Gruppen nur im Zusammenhang mit kritischen Darstellungen (siehe vor allem: F. W. Haack, *Die neuen Jugendreligionen*, 7. Aufl. München 1976). Alle Landeskirchen haben Beauftragte für Sekten und Weltanschauungsfragen, die Material zur Hand haben und raten können. Jugendämter und kirchliche Stellen können zumindest vermitteln. Unsere Zentralstelle hat eine Übersicht über das wichtigste verfügbare Material erstellt.

Die Notwendigkeit, sich zu informieren, bezieht sich jedoch nicht allein auf die Gruppen, ihre Ziele, ihr Vorgehen und dessen Auswirkungen. Man sollte vielmehr auch die konkrete Situation, in der sich der betroffene Jugendliche persönlich befindet, zu erfassen versuchen. Das ist in der Regel viel schwieriger, als sich ein Faktenwissen über die Gruppen anzueignen. Man wird weitere vertraute Personen heranziehen müssen; vieles wird man nur erraten können. Nur wenn man eine Ahnung von der inneren Lage des Jugendlichen hat, kann man ermessen, was ihn an der neuen Gruppe fasziniert. Vielleicht war er kontaktarm und einsam, vielleicht ist eine Freundschaft oder Liebe zerbrochen oder er war enttäuscht über sich oder andere Menschen. Da erschien ihm die neue Gruppe als ideale Gemeinschaft. Es könnte aber auch ein unbefriedigendes Studium, die Angst vor Examen und Leistungsdruck, die Aussichtslosigkeit, den erstrebten Beruf zu erreichen, ihn schwer bedrückt haben. Dann wirkt die Gruppe wie eine Erlösung, denn ihr Angebot lautet: „Komm zu uns! Da spielt das Examen keine Rolle; in der neuen Welt, die wir bauen, kommt es auf ganz andere Werte an!“ (K. Osterle) Oder aber es ist eine allgemeine Orientierungslosigkeit, Sinnlosigkeit und damit Angst vor der Zukunft, die den jungen Menschen in die Arme einer Gruppe treibt, die autoritative Führer hat und klare Ziele setzt.

In diesem Zusammenhang wird immer wieder geraten: „Wir müssen dorthin, wo der Jugendliche sich aufhält. Es ist sehr wichtig, daß wir Kontakt mit ihm aufnehmen“. (So auf einer Arbeitstagung des «Vereins zur Pflege politischer Bildung» über „Neue Jugendreligionen“ im Frühjahr des vergangenen Jahres.) Das ist zunächst den Jugendbetreuern gesagt; es gilt aber in einem tieferen Sinn: Nicht eine Empörung- und Abwehrhaltung, sondern ein innerliches Partizipieren an der augenblicklichen Lage des Jugendlichen ist gefordert. Es ist daher nicht abwegig, wenn hie und da geraten wird, Eltern oder Freunde sollten die Heime bzw. Zentren der Gruppen besuchen oder zusammen mit ihrem Kind an Schulungswochenenden teilnehmen. Unter bestimmten Voraussetzungen könnten sie einen doppelten Gewinn davon haben. Durch die konkrete Anschauung werden sie selbst frei von falschen Vorstellungen oder übertriebenen Einbildungen. Ihre Reaktionen werden dadurch sachgemäßer und vernünftiger. Zum anderen können sie sich in einem gewissen Rahmen

ein eigenes Erfahrungsurteil bilden, das die Jugendlichen in den meisten Fällen ernster nehmen als alles angelesene Wissen und alle Informationen aus zweiter oder dritter Hand. Vorbedingung ist freilich, daß man selbst kritisch bleibt. Man lasse sich von der Gruppe nicht „einseifen“; die Schauseite offenbart noch nicht das eigentliche Wesen! Man vergesse nie, daß die Gruppen taktisch sehr geschickt vorgehen, um ihr Ziel zu erreichen, und daß ein „Spiel“ gespielt wird.

Die Auseinandersetzung

Ganz am Anfang, wenn der erste Schreck über die Absichten ihres Kindes vorüber ist, mögen die Eltern auf eine „Lösung im Guten“ hoffen und ein „verständnisvolles Gespräch“ anstreben. Aber dies wird höchstwahrscheinlich eine Utopie bleiben. Eine erste, sehr tiefgehende *Auseinandersetzung* zwischen Eltern und Jugendlichen ist unvermeidlich. Denn in fast allen Punkten werden die Eltern anderer Meinung sein als die Jugendlichen. Und es geht um ganz wesentliche Dinge: um Lebensziele und fundamentale Lebensmaßstäbe; um das, was ganz einfach „gut“ oder „schlecht“, aufbauend oder zerstörend für den Menschen ist; um Wahrhaftigkeit, um Treue und Enttäuschung. Um das alles wird in größter Betroffenheit und mit bisher vielleicht nicht gekannter Intensität gerungen werden.

Immer wieder haben Pfarrer, die diese Auseinandersetzungen kennen, Bitten ausgesprochen: „Verdammn Sie Ihr Kind nicht; inszenieren Sie kein Theater!“ „Vorwürfe sind keine Argumente; weder Selbstvorwürfe noch solche gegen den Sohn oder die Tochter. Das ‚Was hast du deinen armen Eltern angetan?‘ darf gefühlt, aber nie gesagt werden.“ „Glaubenskämpfe sollten nicht veranstaltet werden.“ „Das Bekenntnis zum eigenen Glauben hat eine viel größere Verheißung als das ‚Auseinandernehmen‘ des anderen Glaubens“ (F W Haack in: „Neue Jugendreligionen“ und «Mitarbeiterhilfe»).

Was mit diesen Ratschlägen gemeint ist, ist deutlich: Es kann weder um einen Machtanspruch der Eltern gehen noch um ein „Manipulieren unreifer Jugendlicher“ – die jungen Menschen sind fast immer volljährig und haben das Recht, ihren eigenen Weg ins Glück oder Unglück zu wählen. Es geht allein um *Hilfe für einen bestimmten Menschen*, und diese Hilfe muß ganz auf ihn selbst abgestimmt sein. Daher sollte man nicht pausenlos auf die Jugendlichen einreden und sie damit zum bloßen Objekt der Auseinandersetzung machen. Man sollte ihnen vielmehr Gelegenheit geben, auch ihre Gedanken, Vorstellungen und Erfahrungen auszudrücken. Es ist falsch und bedeutet keine Hilfe, das in Bausch und Bogen „Unsinn“ zu nennen, was den jungen Leuten als Ideal erscheint. Die „Unsinnigkeit“ muß vielmehr im einzelnen aufgezeigt werden und, was noch wichtiger ist, es muß das „Gegenstück“ vorgestellt werden: Was ist „Sinn“? Auch ist es unwirksam, den einen „Betrüger“ oder gar einen „Verbrecher“ zu nennen, den sich die jungen Leute als einen idealen Führer vorstellen. Viel wirksamer ist es, ihnen klar zu machen, wo dieser „Meister“ falsch handelt. Dabei dürfte es nicht allzu schwer fallen, den „Sektenchefs“ – Mun oder „MO“ oder wie sie immer heißen mögen – *Jesus* als Vorbild und Führer gegenüberzustellen.

Wenn die jungen Leute an eine heile Welt glauben, ist ihnen wenig geholfen, wenn aufgezeigt wird, daß unsere Welt notgedrungen immer unheil und unvollkommen

sein wird. Wenn sie nach dem Absoluten trachten, ist der Hinweis auf die Relativität und Zeitgebundenheit all unseres Tuns wenig überzeugend. Viel erfolgreicher dürfte es sein, wenn die Diskrepanz aufgezeigt wird zwischen jener Idealwelt, die ihre Gruppe propagiert, und dem faktischen Verhalten der Gruppe, mittels dessen sie diese Welt heraufführen will.

Direkte, konkrete Fragen nach den Verhaltensweisen der Gruppe sind von größter Wichtigkeit, auch wenn sie im Augenblick höchst unbequem und ärgerlich sind. Zum Beispiel Fragen nach der Führungsstruktur und nach der Lebensweise der Führer; Fragen nach den Finanzen (Offenlegung der Gelder), nach dem Vereinsrecht (Mitgliedschaft, Mitgliederversammlung), nach anderen rechtlichen Dingen (z. B. Versicherungsschutz) und nach dem sozialetischen Verhalten (Liebestätigkeit, Behandlung von Andersgläubigen, Verhältnis zu den Kirchen und anderen Glaubensgemeinschaften) und anderes mehr. Diese Fragen sollten freundlich, aber mit großer Hartnäckigkeit gestellt werden. Man sollte sich auch mit keiner Allgemeinauskunft zufriedengeben, sondern Nachweise und konkrete Angaben verlangen. Das ist kein „Angriff“ gegen, sondern eine Hilfe für die Jugendlichen, die selber so nicht fragen können, denn sie sind begeisterte Gefolgsleute, und „Idealisten wollen keine Fakten sehen“.

Gegenangebote

Und doch ist die wichtigste Aufgabe der Verwandten und nächsten Freunde nicht, Fakten zu vermitteln und Informatoren zu sein. Vielmehr fordert sie jede Begegnung und jedes Gespräch dazu heraus, den jungen Leuten ein gleichrangiger Gesprächspartner zu werden. Es muß ja eine gemeinsame Basis gefunden werden, sonst verfehlt man sich an diesem entscheidenden Kreuzpunkt des Lebens. Die persönliche Betroffenheit und die Glaubenshaltung, in der der Jugendliche handelt und redet, verlangt, daß auch die älteren Partner aus ihrer Verhaltenheit heraustreten und ganz persönlich und wahrhaftig sprechen. Allgemeingültige Anschauungen gelten hier nicht. Persönliche Begegnung tut not. Ob durch die neue Wendung des jugendlichen Zukunftspläne durchkreuzt werden, Berufschancen ungenützt verstreichen oder Gelder, die man bisher in die Ausbildung gesteckt hatte, verloren sind, das alles ist letzten Endes nicht so wichtig wie dies: daß in der Stunde der Entscheidung Menschen zusammenfinden, daß die Liebe durchbricht, daß die jungen Leute an ihren Eltern und Freunden Halt gewinnen.

Hier wird nun die Frage brennend: Wofür setzen wir uns ein und wohin wollen wir die Jugendlichen führen? „Das sogenannte ‚normale Leben‘, in das sie ‚gerettet‘ werden sollen, ist für einen nachdenklichen Menschen gar nicht so normal und selbstverständlich. Es könnte zu schweren seelischen Konflikten kommen, wenn einem jungen Menschen die *eine* Überzeugung genommen und nichts dafür gegeben wird. Die Jugendlichen könnten sich hinterher als doppelt Betrogene fühlen: einmal, daß sie sich einer solchen Gruppe angeschlossen und dort Geld, Arbeitskraft und Glauben eingesetzt hatten, und zum anderen, daß sie jetzt wieder ohne seelische Stärkung in die Welt sollen, vor deren Sinnlosigkeit und Ungereimtheiten sie in den Schoß der Glaubensgruppe geflohen waren“ (F. W. Haack „Neue Jugendreligionen“, S. 83).

„Die Eltern können nicht erwarten, daß ihr Kind nach der ‚Befreiung‘ dort wieder sein Leben beginnt, wo es vor dem Hineingehen in die Gruppe geendet hat. Sie müssen lernen, einen neuen Weg, vielleicht einen unkonventionellen Weg, zu akzeptieren“ (K. Österle, Manuskript für «Katechetische Blätter»).

Es wird also sehr wesentlich darum gehen, *zusammen mit den Jugendlichen neue Ziele und realisierbare Ideale zu finden*. Wenn die jungen Leute begreifen, daß ihre bisherige Gruppe nur scheinbar, nicht wirklich für eine bessere Welt arbeitet, so könnte in ihnen jetzt ein „Engagement für den Menschen“ geweckt werden, und bestimmte soziale, diakonische oder entwicklungspolitische Funktionen könnten interessant werden. Hatten sie sich angeschickt, einem „Sektenchef“ zu dienen, so werden ihnen Menschen imponieren, die ganz von Gott in Dienst genommen sind. Das kann ein einzelner gläubiger Jugendlicher sein oder ein entschiedener Christ, den man kennengelernt hat. Warum nicht auch ein Pfarrer? Aber es können dies, wie gesagt, auch christliche Gruppen sein. Die jungen Leute sollten sie kennenlernen können. Es sollten Begegnungen vermittelt werden. Den gleichen Rat gibt das Pastoralamt der Erzdiözese Wien: „Erkundigen Sie sich nach Alternativen im christlichen Bereich. Ihr Kind ist auf der – bewußten oder unbewußten – Suche nach tiefer Sinnerfahrung zur Sekte gelangt; daher kann ein Angebot christlicher Gemeinschaft hilfreich sein.“ Nun ist es gewiß nicht leicht, solch ein Gegenangebot zu finden. Denn unter den vielen Formen heutigen engagierten christlichen Lebens im Rahmen der Kirchen und Freikirchen sind nur wenige so auf den Jugendlichen, der Erfahrungen in einer religiösen Extremgruppe hinter sich hat, zugeschnitten, daß sie ihm als wirkliche Alternativen erscheinen. Auf jeden Fall müßte es sich – wenigstens für die erste Zeit – um christliche Gruppen handeln, die ein engeres, mehr verbindliches Zusammenleben bieten, wie christliche Wohngemeinschaften, Kommunitäten, Gruppen der kirchlichen Erneuerungsbewegungen u. ä. Auch ist an Stätten zu denken, die Intensivkurse und Rüstzeiten anbieten. Wir sind bemüht, eine entsprechende Übersicht zusammenzustellen.

Befreiungsaktionen

Hier ist nun der Ort, auf Gewaltaktionen zu sprechen zu kommen. Es ist sehr verständlich, wenn Eltern, die zu der Überzeugung gekommen sind, daß ihre Kinder betrügerischen „Rattenfängern“ in die Hände gefallen sind, versuchen, sie „beim Schopf zu packen“ und wieder herauszuziehen. Hierzu schreibt der Mainzer Schulpfarrer Kurt Österle:

„Es kann nicht um ein Herauslösen unter allen Umständen und um jeden Preis gehen. Ziel muß sein, und dies muß der Jugendliche auch wissen, die Chance einer Denkpause zu geben, bevor eine Lebensentscheidung getroffen wird“ (Manuskript zu «Katechetische Blätter»).

„Wenn eine solche Herausführung überhaupt sinnvoll sein soll, müssen ganz bestimmte Bedingungen erfüllt sein . . . Ich habe in manchen Fällen den Eltern geraten: ‚Lassen Sie Ihr Kind besser in der Gruppe‘, weil ich den Eindruck hatte, daß die Eltern und auch wir nicht in der Lage sind, etwas Entsprechendes anzubieten“ (Südd. Rundfunk, Sendung am 10. 2. 1976: Sind qualifizierte Gesprächspartner nicht zur Hand“, besteht noch völlige Unklarheit darüber, wie „die Nacharbeit, die normaler-

weise Monate dauern wird“, zu bewältigen ist, „werden nicht schon in der Vorbereitung sinnvolle Lebensmöglichkeiten sichtbar, dann ist eine Herausholung nicht zu verantworten. Die Fälle, in denen die Herausgeholteten wünschen, lieber wieder ‚drin‘ zu sein, häufen sich und sollten für Eltern eine Warnung sein, nicht überstürzt zu handeln“ (Bericht 1974/1976, S. 42 f).

... und wenn alles umsonst ist?

Gelingt es trotz allem Einsatz nicht, den Jugendlichen aus der Gruppe wieder herauszulösen, dann haben Selbstvorwürfe ebensowenig Sinn wie ein verärgertes Sich-Zurückziehen. Vielmehr sollte man sich auf die neue Rolle einstellen, die nun von den Angehörigen und Freunden verlangt ist. Jetzt ist der Beitritt erfolgt, und er ist von den Angehörigen als Vollzug einer eigenen Willensentscheidung des betreffenden Jugendlichen anzuerkennen. Würden die Bekehrungsversuche in der bisherigen Intensität weitergeführt werden, so müßte der Jugendliche den Eindruck gewinnen: alle sind gegen mich. Er würde nicht mehr heimkommen, weil er sich den Angriffen seitens der Familie nicht länger aussetzen will. „Wer hält das schon durch?“ Er wird nicht mehr schreiben, weil er schon im voraus weiß, wie die Eltern seinen Brief zerreden werden und wie die nächste Antwort ausfallen wird.

Die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Eltern und Kindern aber ist von größter Wichtigkeit. „Die Zukunft der in die ‚neue Familie‘ Eingetretenen wird entscheidend davon bestimmt sein, ob es den Angehörigen und Freunden gelingt, die innere Verbundenheit mit ihnen zu erhalten bzw. wiederzugewinnen und zu festigen.“ „Die Liebe der Eltern bedeutet für sie die ‚Brücke zum Ursprung‘“ (EZW, Information von Februar 1976).

An die Stelle der Auseinandersetzung sollte die Phase einer *kritischen Begleitung* des Jugendlichen auf seinem künftigen Weg und damit in gewisser Weise eine *Teilnahme an seinem neuen Leben* treten. Das verlangt von den Eltern eine sehr schwierige Wandlung, aber nicht eine totale Änderung des Verhaltens. Im Gegenteil, hiervor wird eigens gewarnt: „Werden Sie nicht plötzlich zu einem Gönner der Gruppe, nur deshalb, weil Ihr Kind dabei ist; machen Sie auch keine Zuwendungen und geben Sie keine Unterschriften, sondern wahren Sie als Angehörige eines Mitgliedtes eine *innerlich zugewandte Distanz* zur Gruppe“ (aus einem seelsorgerlichen Brief).

Um ein kritischer Begleiter des Jugendlichen sein zu können, sollte man sich freilich selbst möglichst klare Maßstäbe erarbeiten und eine feste Glaubenshaltung gewinnen. Auch sollte man sich fortlaufend über die weltweite Entwicklung der Gruppe informieren und sich die Erfahrungen anderer zunutze machen. So rät Pfarrer Haack: „Denken Sie daran, daß Sie nicht allein sind. Das gleiche Problem wie Sie haben viele Eltern ... Schließen Sie sich einer Elterninitiative an.“

Vor allem aber: resignieren Sie nicht! Nicht selten ändert sich der Lebensweg der jungen Menschen nach Jahren plötzlich wieder und es eröffnet sich für sie doch noch eine hoffnungsvolle Zukunft. Und wer könnte behaupten, daß die Zwischenzeit für sie völlig verloren war?

Hans-Diether Reimer

Erfahrungsbericht «Vereinigungskirche»

Der folgende Erfahrungsbericht, der umfangreichste, den wir über eine der „Jugendreligionen“ haben, ist im wesentlichen tagebuchartig geschrieben. (Sämtliche Namen wurden geändert.)

Er ist ein Vorabdruck aus „Orientierungen und Berichte Nr. 6“, die von der EZW in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Pressedienst erstellt wurden und in Kürze erscheinen.

13. 1.

Ich marschierte gerade über die Obere Königstraße, als mich auf einmal ein Mädchen anspricht: „Entschuldigung, hast du Zeit zu einem kleinen Gespräch?“ – „Eigentlich nicht“, sagte ich, denn ich war gerade auf dem Weg zur Stadtbücherei. Als sie darauf mit religiösen Dingen anfing, sträubte sich bei mir innerlich alles, und ich fragte, nicht gerade freundlich: „Bist du Zeugin Jehovas?“ – „Nein. Ich bin von einer internationalen Vereinigungsbewegung, und wir wissen, wie das Böse entstanden ist.“ Mit dieser letzten Aussage hatte sie meinen inneren Widerstand gebrochen und mein Interesse geweckt. Denn dieses Problem beschäftigte mich schon lange. Anhören kannst du dir das ja 'mal, dachte ich, und so ging ich mit diesem Mädchen ins Zentrum. Sie bot mir Kaffee an, und wir unterhielten uns ein bißchen über Religion und Kirche. Danach rückte sie sich einen Stapel DIN-A-4-Blätter zu recht und begann, eifrig Schaubilder zu zeichnen und dazu zu reden. Auf diese Weise erklärte sie mir „Das Prinzip der Schöpfung“, wobei für mich manches einfach „klar“ oder „eigentlich wahr“ und im Grunde gar nicht so neu war. Trotzdem gefiel es mir irgendwie, daß diese Dinge so schematisch dargestellt und in Zusammenhang gebracht wurden, daß das Ganze sich ein bißchen wissenschaftlich anhörte, und daß etwas Religiöses so rational und logisch betrachtet werden konnte

20. 1.

Wurde auf der Königstraße von einem jungen Mann angesprochen, und zwar auf dieselbe Weise wie vor acht Tagen, so daß ich gleich wußte, wo er hingehörte. „Danke“, sagte ich, „ich war schon bei euch im Zentrum“, und ging weiter. Denn von ihm würde ich ja sicher dasselbe erfahren wie von diesem Mädchen. Abends hatte ich auf einmal so ein seltsames und drängendes Gefühl, als müsse ich doch nochmal dorthin, und so marschierte ich ins Zentrum . . . Gudrun und Hans gingen mit mir ins Wohnzimmer, und wir kamen ein bißchen ins Gespräch. Sie fragten mich u. a., ob mir mein Studium Spaß mache, und ich erklärte, daß ich ziemlich unbefriedigt davon sei und mit dem Gedanken spiele, eine Tätigkeit im sozialen Bereich aufzunehmen, da ich einfach etwas Sinnvolles tun wolle. Hans sagte darauf, am meisten Befriedigung bringe es, direkt für Gott zu arbeiten. Ich fragte ihn, worin diese direkte Arbeit für Gott bei ihrer Gruppe bestünde, und er erklärte, daß ihre Aufgabe die Mission sei. Meine Fragen nach sozialen Einrichtungen und sozialem Engagement bei dieser Bewegung wurden ungefähr so beantwortet, daß dies alles später käme. Zuerst müßten „die geistigen Grundlagen geschaffen“ sein . . .

Ich war am Ende dieses Gesprächs insgesamt ziemlich fasziniert, daß junge Menschen durch die Begegnung mit dieser Bewegung sich so total ändern sollten und daß sie sogar ihren Beruf und ihre Ausbildung aufgaben, um sich dieser Bewegung anzuschließen und ein Leben in dieser Form zu führen. An diesen „Göttlichen Prinzipien“ (das religiöse Hauptwerk der Vereinigungskirche) mußte irgendwie etwas dran sein!

23. 1

Mir wurde die sog. „Endaussage“ gegeben, nämlich, daß der Messias lebe und deshalb eine ideale Welt errichtet werden könne. – Unheimliche Freude und Begeisterung in mir. Wenn das stimmte, würde ich alles liegen und stehen lassen und ihm nachfolgen .

31. 1.–1. 2.

Ich fuhr ins Trainingszentrum nach Camberg zum „Wochenend-Workshop“ Drei Vorträge von je zwei Stunden. Ich stellte hinterher viele, recht kritische Fragen, mit deren Beantwortung ich jedoch nicht zufrieden war Diskussion mit dem Vortragenden und Zentrumsleiter wurde von diesem immer wieder abgebrochen

2.–20. 2.

Das Wochenende hatte mich nicht weitergebracht. Ich kam dennoch von den „Prinzipien“ nicht mehr los; war in einen regelrechten Bann geraten. Starke innere Spannungen und Auseinandersetzungen Intensive Bitten im Gebet um Klarheit blieben unbeantwortet. Ich nahm mir vor, in den Semesterferien einen 3-Wochenkurs in Camberg zu besuchen, in der Hoffnung, dort eventuell durch die Teilnahme am „Familien“-Leben und in entsprechender Atmosphäre Klarheit zu bekommen. Deshalb verzichtete ich auf eine Skifreizeit, an der ich gerne teilgenommen hätte .

20. 2.–14. 3.

Als erstes war mir in Camberg aufgefallen, wie sich die Mitglieder alle dem Horst, der kaum älter war als sie, unterordneten, alles von ihm akzeptierten, auch sarkastische Bemerkungen und zum Teil regelrechte Beleidigungen. Ich merkte, wie der Peter sehr darunter litt (er war am meisten davon betroffen), und er gab es weiter an die Kursteilnehmer. Das sollte also die vielgepriesene Nächstenliebe und Brüderlichkeit sein?! Ich redete mit Alfred darüber, und er erklärte mir aus der Lehre die „Subjekt-Objekt-Beziehung“ und sprach von „Wiedergutmachung“ Diese Dinge waren mir bis dahin vollkommen unbekannt gewesen, und ich konnte sie nicht richtig verstehen . . .

Während meines Trainingskurses lernte ich ein sogenanntes „gesegnetes Paar“ kennen. Das war natürlich etwas ganz Neues für mich und ich stellte viele Fragen. Gesegnet wird man vom „Meister“ (San Myung Mun), wenn man mindestens drei Jahre Mitglied ist und schon am Anfang der „Vollendungsstufe“ steht. Wann man diesen Grad erreicht hat, bestimmt ebenfalls der „Meister“ Er schlägt auch den Partner vor. Die beiden, die ich kennenlernte, seien unmittelbar vor ihrer „Segnung“, soweit ich mich erinnern kann, gerade drei Tage zusammengewesen. Mir war so etwas unbegreiflich. Doch die beiden würden, wie sie sagten, gut zueinander passen; man

könne da volles Vertrauen zum „Meister“ haben, daß er den richtigen Partner suche.

Nach dieser Begegnung war ich unheimlich beeindruckt, vor allem davon, daß diese beiden schon fast „vollkommen“ sein sollten. Dieser Eindruck wurde allerdings später ziemlich getrübt, genauer gesagt: ich war von dieser nahezu „vollkommenen“ Frau maßlos enttäuscht. Sie hat, wenn ich sie sah, nur gegessen, hat, wenn alles arbeitete, keinen Finger gerührt und für die Gemeinschaft überhaupt nichts getan. Insgesamt hatte sie für meine Begriffe keinerlei Format. Sollte so geistige Vollkommenheit aussehen?

Die drei Wochen waren innerlich nicht leicht für mich, da ich mich nach dieser Zeit ja entscheiden wollte und diese Entscheidung keineswegs klarer wurde. War dieser San Myung Mun wirklich der Messias? Diese Hauptfrage war halt immer noch nicht geklärt. Viele „Geschwister“ der Vereinigungskirche erzählten mir diesbezüglich von phänomenalen Träumen und geistigen Erlebnissen. Ich betete inständig um ein Zeichen, bekam aber keines. Die „Brüder“ und „Schwestern“ trösteten mich, daß völlige Klarheit erst mit der „Praxis“ käme; das sei ihnen auch so gegangen. Und mir wurde nahegelegt, auf Probe in ein Zentrum zu gehen, am besten gleich anschließend nach dem Kurs. Ich solle vorher nicht mehr nach Hause fahren, da ich sonst nur noch mehr verunsichert und verwirrt würde. Außerdem sei der Satan jetzt interessiert, mich von dem Ganzen abzubringen, etc.

Der letzte Tag kam immer näher. Auf der einen Seite hatte ich keine hundertprozentige Gewißheit und volle Überzeugung, auf der anderen Seite war das unliebsame Studium, was eigentlich noch schlimmer war. So sagte ich am letzten Tag eben „Ja“. Ausprobieren könnte man's ja mal, so groß ist das Risiko ja nicht, rechtfertigte ich mich vor mir selber. Wenn's sich als falsch erweisen sollte, kannst du ja immer noch zurück, dachte ich . . .

15. 3.

An diesem Tag, meinem „geistigen Geburtstag“ (so nennt man den Tag, an dem man in die „Familie“ eintritt), wurde ich also „Familien“-Mitglied des Zentrums in . . ., wo ich nun mit drei „Schwestern“ zusammenleben sollte. Doch wurde dieser Tag in keiner Weise gefeiert; ich bekam auch als neues Mitglied keine Ernennung oder Einführung oder dergleichen.

Der Tagesablauf

Nachdem beim ersten Zusammensein jeder von uns ein bißchen über sich erzählt hatte, legte Heidi (die Zentrumsleiterin) den Tages- und Wochenplan dar und auch die „Bedingungen“ (s. u.), was dann insgesamt etwa so aussah:

5.30: Aufstehen	19.30: Abendessen (oft auch mit
6.00: 40 Min. Gebet	„Kontakten“ = Personen, mit
7.00: Frühstück	denen man auf der Straße
7.30: Abwaschen, Aufräumen	Kontakt gewonnen hatte)
8.00: Studieren (die „Göttlichen	20.30: „Aktivität“
Prinzipien“)	23.00–24.00: Schlafengehen; davor
9.00 bis 19.00: Missionieren	10 Minuten Gebet

Für die einzelnen Abende hatten wir folgende Einteilung:

Montag: „Kontakte“ anschreiben

Dienstag: „Meister“-Reden lesen

Mittwoch: Studierabend mit „Kontakten“

Donnerstag: „Familien“-Abend für die „Kontakte“

Freitag: Briefe schreiben, Eigenstudium

Der Tagesablauf für Samstag und Sonntag sah ein bißchen anders aus:

Samstag: Bis ca. 14.00 der gleiche Ablauf wie an den anderen Wochentagen. Nachmittags: Putzen, Waschen. Bis zum Essen Freizeit (die wir nicht selten mit Schlafen nutzten). Abends: Gespräch, Studieren.

Sonntag: Nach Gebet und „Gottesdienst“ innerhalb der „Familie“:

10.00: Frühstück

ca. 11.00–13.00: Spaziergehen

ca. 14.00–17.00: Missionieren

Abends: Gespräch, Eigenstudium

Der Plan für die Abende konnte allerdings nicht immer eingehalten werden, da wir, zu unserer großen Freude, sehr oft Besuch von „Kontakten“ hatten.

Eine Bemerkung zu den *Gebeten*: Es gibt in der Vereinigungskirche keine festen Gebete; auch das Vaterunser wird nicht gebetet. Ebenso wenig werden Bibeltexte oder andere Texte bei den Andachten verwendet. Alle Gebete werden frei formuliert; sie sind an Gott gerichtet und enden mit: „das bitte ich Dich“ oder „das möchte ich Dir sagen im Namen unserer wahren Eltern“ oder „im Namen Deines Sohnes“ (womit Rev. Mun gemeint ist). Wenn wir Gäste hatten, hieß es immer: „im Namen Deines Sohnes“.

Das 40-Minuten-Gebet morgens sah so aus: Wenn wir das Zimmer zum Gebet betraten, war das Bild des „Meisters“ (Rev. Mun), das sonst an der Wand hing, auf einem Tischchen aufgestellt, dazu Blumen, wenn wir welche hatten. Wir stellten uns nebeneinander davor auf und als erstes fragte die Zentrumsleiterin, wer zum Abschluß beten wolle. Danach verneigten wir uns dreimal tief vor dem Bild des „Meisters“, knieten oder setzten uns auf den Boden, und das eigentliche Gebet begann. Dabei beteten wir alle zusammen, leise oder laut, wie wir wollten. Nachdem allerdings unsere Zentrumsleiterin Anfang April von einer Leitertagung zurückkam, mußte jeder einzelne mindestens fünf Minuten laut beten; damit das Gebet „intensiver“ werde, sagte sie uns. In den letzten drei bis fünf Minuten betete dann der vorher Bestimmte laut zum Abschluß. Darauf berührten wir mit dem Kopf den Boden, standen auf und verneigten uns noch einmal tief vor dem Bild des „Meisters“.

Im Laufe von zehn Stunden Missionstätigkeit – überwiegend auf der Straße – waren wir oft ganz schlapp und hatten wirklich keine Kraft mehr, physisch und vor allem auch psychisch. Und so gingen wir etwa zwei- bis dreimal am Tage in eine Kirche, wo jeder für sich leise betete. Wir gingen nicht unbedingt zusammen, sondern jeder ging, wenn er wirklich das Bedürfnis dazu hatte, und blieb für ca. fünf bis zehn Minuten. Und da beteten wir um ganz persönliche Hilfe, um „Soforthilfe“.

Ich hebe das eigens heraus, weil wir eigentlich Gott nicht um Hilfe bitten sollten –

man sagte uns das ausdrücklich. Er habe genug „trouble“, und wir sollten ihn nicht noch mit unseren Sorgen und Nöten belasten, sondern im Gegenteil, ihm Sorgen und Lasten abnehmen. Unsere Zentrumsleiterin betete einmal so: „Vater, Du brauchst Dir um uns keine Sorgen zu machen. Wir machen das schon. Du kannst Dich auf uns verlassen.“ – Mir wurde bei dieser Geringschätzung Gottes manchmal wirklich ein bißchen angst. An wen sollte man sich denn wenden, wenn nicht an Gott, dachte ich. Früher konnte ich mit allen Sorgen und Nöten zu ihm kommen, und nun sollte ich auf einmal alles allein tragen? Und er sollte auf uns angewiesen sein? Ich hatte den Eindruck, Gott werde in der Vereinigungskirche als ein vorbildlicher, menschlicher Vater betrachtet, aber nicht mehr als Gott in seiner Allmacht und Vielfalt.

Nun zu den „Bedingungen“ Diese werden gelegt, um „Wiedergutmachung“ oder „Bezahlung“ zu leisten, die an den Satan geht. Dieser hat ja Anspruch auf den Menschen, und bevor er sich diese „Bezahlung“ selbst nimmt, gibt man sie ihm freiwillig. So jedenfalls habe ich das verstanden. Als feste Bedingungen hatten wir folgende:

- 1 morgens 40 Minuten beten für eine Großveranstaltung Muns in den USA (dabei hatte ich zum Teil große Mühe, nicht einzuschlafen).

2. einmal pro Woche fasten, d. h. man lebt genau 24 Stunden lang von ungesüßtem Kaffee oder Tee und Wasser.

Daneben hatten wir auch noch sog. persönliche „Bedingungen“, die immer für einen bestimmten Zeitabschnitt galten (meist für einen Tag oder eine Woche). Zum Beispiel jeden Tag ein Kapitel in der Bibel lesen, oder auf manche Dinge verzichten, oder irgend etwas tun, was man überhaupt nicht gerne tut (z. B. kalt duschen). Später machten wir uns einen Sport daraus, immer ausgefallenerere Bedingungen zu finden. Ich trank z. B. eine Woche lang den Kaffee ohne Zucker, was mir früher unmöglich schien, oder aß an manchen Tagen das Brot nur trocken. In einer Woche legten wir uns folgende, ein bißchen verrückte Bedingungen auf: 3.00 Uhr aufstehen, im Schlafsack hinstehen und 5 Minuten laut beten

Das Leben in der „Familie“

Unser Leben war manchmal recht anstrengend: wenig Schlaf, kaum Freizeit, zehn Stunden auf der Straße, z. T. bei eisiger Kälte, aber es war befriedigend. Das Missionieren auf der Straße war interessant, man lernte alle möglichen Menschen mit ganz unterschiedlichen Reaktionen kennen. Und es kam mir irgendwie auch als notwendig vor, denn viele junge Menschen hatten auf die Frage nach dem Sinn ihres Lebens noch keine Antwort gefunden, sie waren z. T. wirklich auf der Suche nach Gott. Auch war die Gemeinschaft mit den „Schwestern“ schön; wir kamen gut miteinander aus. Wir fanden es toll, daß wir so etwas wie „Pioniere“ waren, sowohl was unsere Tätigkeit, als auch was die Form unseres Zusammenlebens betraf. Unsere Gespräche drehten sich natürlich in erster Linie um die Gewinnung von „Kontakten“ und um die Frage, wie die „Prinzipien“ in der „Familie“ gelebt werden können. Daneben tauschten wir auch innere Erfahrungen und „geistige“ Erlebnisse aus – sofern wir welche hatten. Ich hatte nie ein „geistiges“ Erlebnis. Auch wurde oft über „geistiges“ Wachstum gesprochen. Von mir sagte unsere Zentrumsleiterin, ich sei „geistig“ sehr schnell gewachsen. So nannte man das also, wenn man versuchte,

sich anzupassen, und sich bewußt unterordnete. Ich zumindest konnte bei mir kein Wachstum, sondern allenfalls eine Veränderung feststellen, nämlich daß ich, am Anfang zumindest, unheimlich unsicher war und daher krampfhaft versuchte, mich anzupassen, und auch ein kleiner „Duckmäuser“ wurde. Mit „geistigem“ oder besser „geistlichem“ Wachstum hatte das überhaupt nichts zu tun.

Margit war unsere Ernährerin, genauer: sie verdiente 700 DM pro Monat als Kellnerin. Das war natürlich nicht gerade viel Geld für vier Leute, zumal noch ca. 300 DM für Miete und Nebenkosten abgingen. Doch es reichte eigentlich immer. Allerdings kam auch hin und wieder ein Paket mit Eßwaren oder ein Brief mit einem „Schein“ von unseren „physischen“ Eltern. Außerdem gab es in noch ein „passives Mitglied“ der Vereinigungskirche, eine verheiratete Frau, die nicht in der „Familie“ lebte, die uns aber unterstützte, sowohl im Gebet als auch finanziell.

18. 3.

Meine Mutter rief an, wo ich eigentlich stecke. Ich erzählte ihr, daß ich in sei und was ich so tue. Zu meiner Verwunderung und Freude war sie insgesamt ziemlich aufgeschlossen („Wenn du dabei glücklich wirst, okay“); ich beschloß deshalb gleich, am kommenden Wochenende heimzufahren und sagte dies meiner Mutter. Als ich aber dann den „Schwestern“ meinen Entschluß mitteilte, rieten sie mir gänzlich davon ab; ich sei noch nicht stark genug und durch meine Eltern wirke nun der Satan.

19. 3.

Ich rief zu Hause an, daß ich nicht käme.

20. 3.

Meine Mutter rief an und war ganz aufgeregt. Sie habe sich über die Vereinigungskirche informiert, dies sei eine ganz gefährliche Bewegung; ich sei einem Scharlatan auf den Leim gegangen. – Die Qual meiner Mutter machte mir ziemlich zu schaffen.

21. 3.

Mein Vater rief an, meine Mutter sei am Boden zerstört, und er habe eine Fahrkarte für mich abgeschickt. – Okay, ich würde kommen.

22. 3.

Erhielt die Fahrkarte, fuhr aber auf dringendes Abraten der „Schwestern“ nicht und löste die Fahrkarte ein. – In den letzten Tagen starke Verunsicherung und innere Spannungen: Bearbeitung durch meine Eltern auf der einen, Bearbeitung durch die „Schwestern“ auf der andern Seite.

24. 3.

Ich traute meinen Augen nicht, als ich morgens auf der Straße meine Eltern und meine Schwester plötzlich entdeckte. Ich hatte eine riesige Freude. Den ganzen Tag verbrachte ich mit ihnen, war zwischendurch mit ihnen auch im Zentrum, und sie waren eigentlich recht angetan von unserer Gruppe und unserer Lebensweise. Insgesamt war ich sehr froh, daß sie ein bißchen beruhigt wurden. Sie haben mich

auch nicht weiter bearbeitet oder gar unter Druck gesetzt, sondern überließen die Entscheidung völlig mir, wobei sie mir ihre feste Zusage gaben, daß ich trotzdem ihrer Hilfe immer gewiß sein könne.

2. 4.

Die Mutter meines Freundes, die ich sehr lieb hatte, war vor drei Tagen gestorben, und nun mußte ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Kondolenzbrief schreiben. Was sollte ich nur schreiben? Mit den „Prinzipien“ wäre meinem Freund und seinem Vater eigentlich nicht geholfen; ich brauchte etwas Tröstendes, und das hatte ich bis jetzt weder in den „Prinzipien“ noch in irgendeinem anderen Buch der Vereinigungskirche gefunden. So nahm ich nach längerer Zeit mal wieder die Bibel zur Hand: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid .“; „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“; und noch vieles dergleichen. Was für schöne, wirklich hilfreiche und tröstende Worte, die Jesus da sagte! Würde der „Meister“, zu dem ich immer noch keine Beziehung hatte, auch jemals so etwas sagen?

10. 4.

Gerda war ziemlich mit den Nerven fertig. So setzten wir uns abends zusammen und sprachen eigentlich zum ersten Mal über unsere persönlichen Probleme. Gerda äußerte, die Mission käme ihr richtig als „Mitgliederhäscherei“ vor. Ich sagte, daß mir das eigentlich auch so ginge und daß ich das Gefühl hätte, als seien wir eher „Kolleginnen“ als „Schwestern“ oder Freundinnen, denn unser Gesprächsthema und unsere ganze Aktivität sei doch nur die Mission. Es wurde uns eingebläut, ständig in Gebethaltung zu sein und immer „positiv“ zu denken. Das hieß – vor allem auf der Straße – intensiv zu wünschen und zu denken, daß man einen „Kontakt“ gewinnt und ins Zentrum bringt, und später, daß dieser „Kontakt“, wenn er „positiv“ oder „gut“ war, wiederkommt, auf einen Kurs nach Camberg geht und „akzeptiert“ (Das Ganze war, glaube ich, eine Art Suggestion.) Wir sollten in jedem freien Augenblick an unsere „Kontakte“ denken und sollten möglichst wenig an „nebensächliche“ Dinge denken und gleich gar nicht geistig entspannen. Die Devise hieß immer nur: „action“ Ich fand das lästig und sagte, irgendwie käme das Menschliche zu kurz. Wir würden „Liebe“ auf unser Banner schreiben und sie doch gegenseitig gar nicht praktizieren. Die „Geschwister“ waren an und für sich auch ein bißchen dieser Ansicht, und wir nahmen uns vor, mehr aufeinander einzugehen . .

11. 4.

Ich fuhr, nachdem ich meine Eltern insgesamt viermal versetzt hatte, endlich nach Hause, eigentlich gegen den Willen der „Schwestern“. Sie fürchteten natürlich, daß ich zu Hause „schwach“ werde und nicht mehr zurückkehren würde. Doch es mußte einfach sein; ich mußte auch mein Zimmer in . . . ausräumen, meine Sachen in Ordnung bringen und mich meinen Angehörigen mal wieder zeigen. Außerdem war ich der Meinung, ich würde mich meinen Eltern gegenüber ungläubwürdig machen, wenn ich jetzt wieder nicht käme. Wir können doch nicht, nur um nicht „schwach“ zu werden, nun gar nicht mehr nach „draußen“ gehen, und wir können uns auch nicht jeder anderen Meinung oder auch Kritik entziehen. Es sei eigentlich

keine Kunst, sagte ich, die „Prinzipien“ innerhalb der „Familie“ zu praktizieren, sondern „draußen“ zeige sich doch erst, was an ihnen dran sei. Und wenn sie die absolute Wahrheit seien, müßte ich ja an und für sich auch stark bleiben. So ungefähr argumentierte ich. Nun ja, die „Schwestern“ ließen es dahingestellt, wünschten mir „viel Kraft“ und ließen mich ziehen.

12. 4.

Ich fuhr mit meiner Familie nach . . . , wo ich mich exmatrikulierte. Wir räumten zusammen mein Zimmer aus und brachten alles in Ordnung. Meine Eltern hatten jedoch von mir verlangt, daß ich mich einem Außenstehenden, der gut informiert ist, zu einer Aussprache stelle; sie allein könnten mich nicht dazu bringen, von der Vereinigungskirche wegzugehen, da ich an sie emotional gebunden sei. Das akzeptierte ich ohne weiteres, denn ich fühlte mich ziemlich stark . . .

Es kam zu einem dreistündigen Gespräch, in dessen Verlauf meine Eltern berichteten und auch ich etwa eine Stunde lang ausführlich erzählen konnte. Unser Gesprächspartner kannte die Vereinigungskirche sehr gut, auch aus eigener Anschauung, und er war von der weltweiten Bewegung genau unterrichtet. Ich erfuhr viele neue und für mich hochinteressante Dinge; vieles wurde mir klarer. Trotzdem hatte ich das Gefühl, ich müsse in dieser Bewegung weitermachen.

14. 4.

Meine Eltern fuhren mich im Auto zurück nach Unterwegs las ich nochmals die Papiere und Informationen über die Vereinigungskirche, die ich erhalten hatte. Allmählich kamen mir starke Zweifel, die noch viel stärker wurden, als ich mich daran erinnerte, daß mir bei der Aussprache gesagt worden war, eine ganze Anzahl junger Menschen sei durch die Lehre und das Leben in der Vereinigungskirche psychisch schwer geschädigt worden. Und nun würde ich selbst womöglich andere Menschen soweit bringen? Nein, das durfte nicht sein! Wir waren schon in der Stadt, in der mein Zentrum lag, als es für mich auf einmal ganz klar war, daß mein Weg in der Vereinigungskirche beendet war. So sagte ich zu meinen Eltern: „Kehren wir um!“ Ich schrieb an die „Schwestern“ ein kleines Brieflein, und wir fuhren, ohne daß ich vorher nochmals ins Zentrum ging, wieder nach Hause.

Was sich in den letzten drei Tagen abgespielt hatte, vor allem an inneren Vorgängen, war unheimlich viel. Doch das Wichtigste war: ich wußte genau, daß dies alles nicht vom „Satan“ kam. Denn einen Tag nach dem erwähnten „Gespräch“ hatte ich im Gebet ein sagenhaftes Erlebnis: zum ersten Mal in meinem Leben habe ich vor Freude geweint und Gott so nahe gefühlt wie nie zuvor. Und das wäre ja wohl nicht im Sinne Satans gewesen, mich so weit zu bringen. Ich las dann auch in den nächsten Tagen die Bibel eingehend, vor allem die Kapitel, die auf den Tod und die Wiederkunft Christi hindeuten, und es wurde mir klar, daß die Vereinigungsphilosophie in einem totalen Widerspruch zur Bibel steht.

Mein Leben wird bestimmt auch weiterhin nicht ohne Schwierigkeiten und Konflikte verlaufen. Aber ich vertraue da eigentlich ganz meinem „Obersten Chef“. Er, der mich nun 21 Jahre geführt hat – vielleicht in manche Schwierigkeit hinein, aber vor allem aus allen Schwierigkeiten wieder heraus –, wird mich gewiß auch weiterhin führen und mir helfen, mein Leben zu meistern.

Die Liberalkatholische Kirche

„Die Liberalkatholische Kirche ist eine selbständige, vollkommen unabhängige Kirche, welche die altehrwürdigen christlichen Formen sakramentaler Gottesverehrung mit vollkommener Gedankenfreiheit verbindet.

Sie nennt sich ‚katholisch‘, weil sie sich als einen Teil jener großen Gemeinschaft betrachtet, welche nach dem Willen Christi alle Menschen umfaßt, die an ihn glauben. Sie nennt sich ‚liberal‘, weil sie der Meinung ist, daß in religiösen Dingen Freiheit und Duldsamkeit herrschen müssen. Die Liberalkatholische Kirche spendet die sieben historischen Sakramente Christi.“

So die offizielle Verlautbarung im Diözesanblatt der Liberalkatholischen Kirche für die Kirchenprovinz Mitteleuropa, «Die Kirche» (3/1976). Zwei Wurzeln bestimmen die Liberalkatholische Kirche: der *Altkatholizismus* und die *Theosophie*.

1908 wurde der ehemalige römisch-katholische Priester *Arnold Harris Mathew* (1853–1919) vom Bischof der «Altkatholischen Kirche der Niederlande» in Utrecht zum Bischof geweiht. Diese Kirche geht auf die 1723 gegründete «Altrömisch-katholische Kirche der Niederlande» zurück. Sie gab den ab 1870 entstandenen altkatholischen Kirchen die apostolische Sukzession. Mathew wollte den Altkatholizismus nach England bringen und gründete die «Nationalkatholische Kirche von England», doch er hatte mit seiner Mission wenig Erfolg. Von Anfang an aber fühlten sich wegen der Freiheit von Rom und von der anglikanischen Kirche Mitglieder der theosophischen Bewegung zur altkatholischen Kirche hingezogen. Nach Streitigkeiten mit der Mutterkirche in Utrecht löste sich Mathew mit dem von ihm 1914 konsekrierten Bischof *Samuel Willoughby*, einem ehemaligen anglikanischen Priester, ganz von der altkatholischen Kirche.

Willoughby – um die Sukzession bemüht – weihte einige Bischöfe, unter anderem 1916 den Theosophen *James Ingall Wedgwood* (gestorben 1951). „Bischof Wedgwood besaß alle persönliche Wärme und Energie, die notwendig war, die Mission zu einer lebendigen und bedeutenden Kraft zu machen. Nachdem er zu der Bewegung gekommen war, gewann sie tatsächlich eine beträchtliche Anzahl von Anhängern“ (Eric S. Taylor, Was ist und will die Liberalkatholische Kirche, S. 7). Aber wohlgermerkt: Anhänger für den Altkatholizismus. Denn Wedgwood dachte „anfänglich nicht daran, die altkatholische Kirche Großbritanniens zu verlassen und eine neue Kirche zu gründen“ («Die Kirche» 2/1974). 1917 beschloß man wegen der Differenzen mit Utrecht eine neue Namengebung: es entstand die «Liberale Christliche Kirche», die 1918 endgültig zur «Liberalkatholischen Kirche» wurde.

Ebenfalls 1917 weihte Bischof Wedgwood den ehemaligen anglikanischen Priester *Charles Webster Leadbeater* (1847–1934) sub conditione zum Priester und nachfolgend zum Bischof. Er gehörte seit Jahren zur Führungsmannschaft der «Theosophischen Gesellschaft (Adyar)». Damit hatte die Theosophie endgültig Fuß gefaßt. Wedgwood und Leadbeater erarbeiteten die Rituale der Liberalkatholischen Kirche. Die Kirche konnte sich weltweit ausbreiten, seit 1925 wirkt sie in Deutschland. Heute arbeiten in 14 Kirchenprovinzen in allen Kontinenten etwa 30 Bischöfe. Die Vorsitzenden Bischöfe waren: James I. Wedgwood (1916–1922), Charles W. Lead-

beater (1922–1934), Frank W. Pigott (1934–1956), A. G. Vreede (1956–1964), Sir Hugh Sykes (1964–1973). Seitdem leitet Rt. Reverend Sten P von Krusenstierna die Liberalkatholische Kirche. Der Regionalbischof für die Kirchenprovinz Mitteleuropa (Deutschland, Österreich, deutschsprachige Schweiz) ist Rt. Rev. Gustav Ringer (Bismarckstr 7, 8000 München 40). In der Bundesrepublik werden in neun Städten Gottesdienste gehalten.

Der Klerus der Liberalkatholischen Kirche beansprucht die apostolische Sukzession und führt seine eigenen Weihen auf Bischof Wedgwood zurück. Die Ämtergrade umfassen: Kleriker, Türhüter, Vorleser, Exorzist, Akolyth, Sub-Diakon, Diakon, Priester, Bischof und Erzbischof; ab dem Diakonengrad ist der Titel Reverend zulässig. Die Geistlichen üben ihren Dienst nebenamtlich aus, der Zölibat wird nicht gefordert, alle Bischöfe und die Mehrzahl der Priester leben vegetarisch.

Neben der seit Beginn in der Landessprache zelebrierten Messe nach römisch-katholischem Ritus und der Verwaltung der sieben Sakramente werden Heilgottesdienste gehalten. „Sicherlich ist nun die Zeit gekommen, in der man die heilenden und priesterlichen Funktionen in gewissem Maße als einander ergänzend ansehen kann. Die Kirche bemüht sich, diesen Heilsdiensten wieder ihren richtigen Platz im Haushalt des Lebens zu verschaffen“ (Darlegung der Grundsätze und Zusammenfassung der Lehre der Liberalkatholischen Kirche, S. 13f).

Die „Liberalkatholische Kirche heißt alle Menschen an ihren Altären willkommen, die sich diesen aufrichtig und ehrfürchtig nahen“ («Die Kirche» 2/1974). Vorbedingung sind lediglich zwei Versprechen: „Ich will bestrebt sein, mit der ganzen Menschheit im Geiste der Liebe zu leben und mannhaft gegen Sünde und Selbstsucht zu kämpfen. Ich will bestrebt sein, in meinen Gedanken, meinen Worten und meinen Werken die Kraft Gottes, die in mir ist, zu zeigen“ («Die Kirche» 3/1975).

„Mit dem Beginn unserer Kirche begann auch eine neue Epoche für das Christentum.“ So 1934 C. Jinarajadasa (1875–1953), der ab 1946 Weltpräsident der «Theosophischen Gesellschaft (Adyar)» war («Die Kirche» 4/1974). Die Liberalkatholische Kirche fühlt sich als „historische“ Kirche hinsichtlich ihres christlichen Erbes; als „modernistisch“ versteht sie sich, weil Religionsformen dem jeweiligen Stand der menschlichen Evolution angepaßt werden müssen, und das tut sie. Deshalb hat sie etwas zu bieten, „wovon wir glauben, daß es nicht anderweitig gefunden werden kann“ (Taylor, a. a. O. 11).

Was ist dieses Besondere, das nur die Liberalkatholische Kirche bietet? Ein Postulat gibt den Schlüssel zu allem: „Die Liberalkatholische Kirche gewährt ihren Mitgliedern völlige Freiheit in der Auslegung des Glaubensbekenntnisses, der Schriften und der Tradition sowie der Liturgie und der Zusammenfassung der Lehre.“ Denn sie ist „unbedingt der Ansicht, daß Glaube das Ergebnis des Studiums oder der Intuition sei, nicht aber diesem vorangehen solle“ (Grundsätze, S. 6f). Daß Studium und Intuition an die erste Stelle gerückt werden, entspricht dem Entwicklungsstand des Menschen, der heute nur eine Theologie akzeptieren kann, „wenn sie im Lichte des Fortschritts menschlichen Wissens und in individueller geistiger Erweckung eine wiederholte Nachprüfung erfährt und den Charakter einer Theosophie trägt“ («Die Kirche» 2/1974). Deshalb will die Liberalkatholische Kirche eine „gnostische Kirche“ sein, eine Kirche, die „ihren Mitgliedern hilft, für sich selbst diese Gewißheit der Erkenntnis zu erreichen“. Um dem Stand der Zeit gerecht zu werden, muß auch

grenzwissenschaftliches Gedankengut, wie es „in Mystik, Neugeist, psychischer Forschung und anderen verwandten Bewegungen“ zum Ausdruck kommt, „in Verbindung mit dem Gottesdienst der Kirche“ gebracht werden (Grundsätze, S. 14).

Unter diesen Prämissen glaubt die Liberal-katholische Kirche, die ursprüngliche Lehre Christi, frei von späteren Verfälschungen, zu vertreten. Das Christentum, verstanden als ein „System von Ethik, Philosophie und Gottesverehrung“, hat eine gemeinsame Quelle mit allen anderen Religionen. Die wahrhaft „katholische“ Lehre der Kirche ist die „Darlegung universeller Naturprinzipien“ (Grundsätze, S. 6).

Gott, das „EINE ABSOLUTE SEIN“, manifestiert sich „verschiedentlich in zahllosen Universen, Milchstraßensystemen mit ihren Sonnen . . . Jedes Sonnensystem ist die Selbstoffenbarung einer mächtigen Wesenheit, die wir den Sonnen-Logos nennen, der für uns die einzig erfassbare Gottheit ist“ («Die Kirche» 1/1973). Weder die Furcht vor Gott und seinem Zorn noch das Gebet um Gnade entsprechen dieser Gottesvorstellung; alle biblischen Worte dieser Art sind als „primitive Überreste aus dem Zeitalter des jüdischen Staates“ aus dem Ritual entfernt worden.

Als Vermittler zwischen Gott und Mensch wurde Christus seit Anbeginn der Welt gesandt. Er verkörperte sich in Jesus, „um die Menschheit aus den Fesseln und Begrenzungen des Materiellen“ zu befreien, um ihr „den Rückweg zu ihrer eigentlichen Bestimmung aufzudecken, die da ist: die Rückkehr ins Reich Gottes“. In jedem Menschen wohnt Christus, und jeder Mensch wird, wenn er Christi Lehren befolgt, „alle Werke tun können, die er tat, und noch mehr“ («Die Kirche» 4/1973). Christi Tod wird primär kosmologisch interpretiert. Er hat „sein eigenes göttliches Leben in sein Weltall ausgestrahlt und sich so hingegeben als das Lamm, geopfert von Anbeginn der Welt und in Wahrheit gestorben, damit wir leben“ («Die Kirche» 2/1974), das heißt damit wir den göttlichen Funken in uns erkennen und Christus in uns wachsen lassen.

Da die Liberal-katholische Kirche die Bibel nur teilweise für inspiriert hält und sie vornehmlich allegorisch exegesiert, werden Sündenfallgeschichte (1. Mose 3) und Rechtfertigungslehre abgelehnt. „Es gibt keine Sünde, nur einen Mangel an Reife.“ „Es ist wohl der größte Irrtum aller Zeiten zu glauben, daß einer, und wäre er noch so vollkommen, die Schuld der ganzen Menschheit auf sich nehmen kann. Dies ist nicht möglich. Wir müssen uns selbst bemühen, müssen das Gebot der Liebe selber leben, wenn wir vorwärts schreiten wollen“ («Die Kirche» 4/1974). Anstelle von Sünde und Rechtfertigung „hat unsere Kirche die von altersher bekannte Lehre der Reinkarnation wieder bewußt in das religiöse Weltbild der Christen gestellt“ («Die Kirche» 2/1974). Und das Karma-Gesetz „zielt auf unsere schließliche Vollendung und Befreiung. Der heilige Paulus nannte es das Gesetz der Sünde und des Todes. .“ («Die Kirche» 3/1974).

Aufgabe des seiner Natur nach göttlichen und deshalb ewigen Menschen ist es also, in vielen Erdenleben die Gottheit in sich und im anderen zur Entfaltung zu bringen. „Daher hat jeder Mensch gegenüber dem Gott in sich und dem Gott im anderen die Pflicht, sich ständig zu bemühen, gemäß dem Höchsten, das in ihm ist, zu leben, um es dadurch diesem Gott in sich zu ermöglichen, erstens immer vollkommener offenbar zu werden und zweitens die Tatsache dieser Bruderschaft anzuerkennen durch beständiges Streben nach Selbstlosigkeit, durch Liebe, Rücksichtnahme und Dienst gegenüber seinen Mitmenschen“ (Grundsätze, S. 16).

Hilfe und Gnadenmittel auf diesem Weg sind die Rituale und Sakramente der Liberalkatholischen Kirche. Besonders die Eucharistiefeier hat evolutionäre Auswirkungen in allen Naturreichen, bei Mineralien, Pflanzen, Tieren, Menschen und Engeln. Da Christus in der ganzen Natur in einer ständigen Transsubstantiation die Materie mit Kraft, Leben und Bewußtsein auflädt, ist die eucharistische Transsubstantiation „eine lokalisierte und verstärkte Manifestation der ewigen . . . Auf diese Weise wird jedesmal, wenn die heilige Eucharistie dargebracht wird, die Entwicklung der ganzen Natur beschleunigt“ («Die Kirche» 2/1975). Der Gottesfunken im Menschen offenbart sich weiter, und Naturgeister und Engel kommen ihrer nächsten Evolutionsphase näher.

Die Liberalkatholische Kirche – im Ritus altkatholisch-christlich, in der Lehre theosophisch. Beide Komponenten sind miteinander verschmolzen, wobei nach außen hin das Christliche überwiegt. In der Zeitschrift «Adyar» der «TG (Adyar)», wurde ein „Bekenntnis“ veröffentlicht (4/1974). Obwohl die offizielle Distanz zwischen der Liberalkatholischen Kirche und der Theosophischen Gesellschaft betont wird, scheinen diese Worte den eigentlichen geistigen Hintergrund, der beiden gemeinsam ist, gut zu verdeutlichen:

„ICH GLAUBE NICHT an meine Sündhaftigkeit, wiewohl ich weiß, daß ich lange noch nicht gut bin. Ja, ich glaube an keine Sünde als eine Sache, die strafbar wäre.

Dagegen weiß ich, wenn ich auch gelegentlich strauchle oder mein Fuß vom Wege abgleitet, daß ich diesen einmal gefundenen Weg nun nicht mehr verlasse.

Und ich glaube an keinen Erlöser – er wäre denn in mir selbst. Ich wüßte auch nicht, wovon ich erlöst werden sollte, da ich meinen Weg doch selbst gewählt habe und auch auf ihm bis zum Ende ausharren will.

Und ich bitte um keine Gnade als eine besondere, ausnahmsweise Begünstigung, und ich flehe um keine Erlösung vom Übel, denn ich vertraue dem Walten der absoluten Gerechtigkeit als einer Gesetzlichkeit, und ich weiß, daß jenes Übel, das mir begegnet, die unausbleibliche Folge meines eigenen Tuns und Lassens ist und daß das Leiden, welches daraus folgen mag, eine Belehrung enthält, die ich zu meinem eigenen Besten nutzen kann.

Aber ich glaube an eine wohlwollende, urgütige Allmacht, die mir hilft zu bestehen, die mir beisteht im Ringen mit meiner äußeren und inneren Natur, damit das Göttliche, welches zutiefst in mir verborgen ist, allmählich in mir und durch mich offenbar werde.“

sch

«Ananda Marga» zwischen Politik und Spiritualität

Am 27. November 1976 wurde Prabhat Ranja Sarkar, Gründer der Bewegung «Ananda Marga» (vgl. Darstellung MD 1975, S. 306ff), in Patna im indischen Staat Bihar der Anstiftung zum Mord für schuldig befunden. Das Gericht kam zu dem Ergebnis, so meldete die «Neue Zürcher Zeitung» in einem Korrespondentenbericht (30. 11. 1976), „es beständen nicht die geringsten Zweifel daran, daß Sarkar und vier seiner Gefolgsleute im Zuge einer ‚verbrecherischen Verschwörung‘ die Ermordung von sechs abtrünnigen Mitgliedern veranlaßt hätten“.

Mit diesem Urteil findet ein Verfahren seinen vorläufigen Abschluß, das mit der Verhaftung Sri Anandamurtis – so der geistliche Name P. R. Sarkars – am 29. Dezember 1971 begonnen hatte, dessen eigentlicher Kern jedoch der viel weiter zurückreichende Konflikt zwischen «Ananda Marga» und der indischen Regierung ist. Höhepunkt dieses Konflikts: als Premierministerin Indira Gandhi am 26. Juni 1975 den staatlichen Notstand verkündete und die bürgerlichen Rechte teilweise suspendierte, war unter den 26 indischen Organisationen, die verboten wurden, auch «Ananda Marga». Die Bewegung mit ihren Aktivitäten (z. B. ungefähr 150 Erziehungseinrichtungen) wurde zerschlagen, das Vermögen konfisziert. Es gibt keine genauen Schätzungen, wieviele Mitglieder festgenommen wurden oder noch in Haft sind. Jedenfalls existiert «Ananda Marga» in Indien, wo es Ende der sechziger Jahre etwa zwei Millionen Anhänger der Bewegung gegeben hatte, faktisch nicht mehr.

Das entscheidende Argument in den Vorwürfen der Regierung geht dahin, «Ananda Marga» sei eine politische Bewegung mit dem Ziel, notfalls gewaltsam die Regierung zu stürzen. Ein eher wohlwollender Beobachter, der englische Rechtsanwalt Wells, sprach 1974 in einem Bericht vom „doppelten Ziel“ Sri Anandamurtis, nämlich „der individuellen Regeneration durch spirituelle Übungen und der Befreiung und Reinigung der Gesellschaft, letztlich der Schaffung einer Weltregierung, indem die gegenwärtigen korrupten Regierungen durch das Regiment von Moralisten ersetzt werden sollen“ Mit „Moralisten“ ist das Ideal des „Sadvipra“ umschrieben, das «Ananda Marga» propagiert: eine voll verwirklichte, unabhängige, moralisch starke und selbstlose Persönlichkeit. Hier schwingen in der Tat Vorstellungen von Übermenschentum mit, die leicht außer Kontrolle geraten können. Und so wurde der Bewegung entgegengehalten, sie sei ihrem Ansatz nach antidemokratisch und müsse zu einer faschistoiden Diktatur führen.

Die harte Haltung der Regierung ist also ein Stück weit begreiflich. Um so mehr, als das sozialreformerische und politische Programm Sri Anandamurtis offenbar besonders viele Staats- und Polizeibeamte angelockt hatte. Freilich reagierte der Staat in einer Weise, die geradezu demonstriert, wie berechtigt dieses Programm ist. Das Niveau der Kampagne gegen «Ananda Marga» wird deutlich an einem vom Informationsministerium der indischen Regierung herausgegebenen Pamphlet („Anand Marg – the truth“, Dezember 1975), in dem P. R. Sarkar ein „pervertierter Megalomane“ genannt wird. Er habe seine Organisation benützt, „um seinen eignen homosexuellen Verirrungen und seiner sadistischen Veranlagung zu folgen“ Seine religiösen Lehren seien nur Deckmantel für eine „finstere Verschwörung“ gewesen, „unterstützt und angestiftet durch antiindische fremde Mächte, um die Regierung von Indien zu stürzen und eine Diktatur im Land aufzurichten“.

Vor diesem Hintergrund fand der Prozeß statt. Es ist deshalb außerordentlich schwierig, ihn richtig zu beurteilen. «Amnesty International» hat den Fall zwar aufgegriffen und im Jahr 1974 einer deutschen Gruppe zur Untersuchung übergeben. Doch erklärte die Londoner Zentrale am 19. 8. 1976, «Amnesty International» habe „Mr. Sarkar im Blick auf die sehr schweren kriminellen Anklagen gegen ihn nicht als einen Gewissensgefangenen angenommen“.

Im Juni 1976 war im Auftrag der Internationalen Juristenkommission und der Internationalen Liga für Menschenrechte der kanadische Rechtsanwalt Claude-Armand Sheppard als Beobachter in Patna. In seinem Bericht stellt er fest, daß zwar der Pro-

zeß selbst korrekt geführt, daß aber im gegenwärtigen autoritären Klima in Indien und angesichts der offenkundigen Feindseligkeit der Regierung eine Rechtsfindung im Sinne von Ausgewogenheit und öffentlicher Kontrolle nicht gewährleistet sei. „Obwohl im Gerichtssaal die etwas gestelzten Riten der Justiz weiterhin in bester britischer Tradition durchgeführt werden, streckt draußen – in kafkaeskem Gegensatz – der Polizeistaat seine weitreichenden Fangarme aus. Furcht greift um sich, und sie ist berechtigt.“

Fügt man in die Atmosphäre der „Hexenjagd“ gegen «Ananda Marga», von der Sheppard spricht, die Tatsache ein, daß die Anklage gegen P. R. Sarkar substantiell auf der Aussage eines einzigen Zeugen basiert, gegen dessen Glaubwürdigkeit erhebliche Bedenken bestehen, so wachsen die Zweifel an der Stichhaltigkeit des Urteils. Jedenfalls brachte es keine Klärung. Die Situation bleibt verworren.

Doch hat «Ananda Marga» inzwischen, wenn auch unter Schwierigkeiten, vor allem in den Vereinigten Staaten und Europa eine neue Basis gewonnen. Die bereits vorhandenen Gruppen wurden gesichert, die Internationale Zentrale befindet sich jetzt in Denver in USA, in Schweden ist eine Art Ausbildungszentrale im Aufbau, die Bewegung entwickelt sich langsam weiter.

In der westlichen Umwelt hat sie freilich andere Schwerpunkte als in Indien. Der sozialreformerische und politische Aspekt tritt zurück. Es sind ausschließlich junge Leute, die sich «Ananda Marga» zuwenden. Ihnen geht es in erster Linie um persönliche Selbstfindung und Entfaltung durch die angebotene Yogapraxis und um einen neuen Lebensstil. So rückt «Ananda Marga» im Westen eher in die Reihe der hinduistisch geprägten jugendlichen Alternativbewegungen ein.

Ein großer Teil des Interesses und der Aktivitäten wird bis heute durch den Prozeß gegen Sri Anandamurti absorbiert: „Baba’s case“ – „Baba“ nennen die „Margiis“ ihren Meister liebevoll – ist ein ständig wiederkehrendes Thema. Verständlicherweise, wenn man an die überragende Bedeutung denkt, die der Guru in der indischen Spiritualität hat und die durch ein ebenso offenkundiges wie problematisches Bedürfnis nach Autorität unter der religiös motivierten westlichen Jugend noch gesteigert wird. Zudem ist Anandamurti von der Gloriole des Märtyrers umgeben. So versuchen die Gruppen, alle finanziellen Reserven zu mobilisieren, alle persönlichen Beziehungen auszunützen – sogar der frühere britische Premier Harold Wilson schrieb an Indira Gandhi –, um die Öffentlichkeit aufmerksam zu machen und den Verlauf von „Baba’s case“ zu beeinflussen.

Im übrigen sind die „Avadhuts“, die kleine Zahl der engen Mitarbeiter, die ihr Leben völlig der Arbeit für «Ananda Marga» verschrieben haben und als Mönche leben, mit einem enormen persönlichen Einsatz für ihre Sache unterwegs. Es ist ein mühsames Geschäft. Zwar sei die Aufgeschlossenheit unter der Jugend groß, so berichten sie. Doch scheinen Substanz und Kontinuität nur selten gegeben. Vor allem fehlen Mitarbeiter, die die kleinen Basisgruppen betreuen und weiterführen könnten. Solche Berichte, die die eigene Erfolgserwartung nicht verbergen, aber auch Schwierigkeiten offen und selbstkritisch aussprechen, machen den Unterschied in der inneren Haltung zwischen «Ananda Marga» und anderen „Jugendreligionen“ deutlich.

Sie geben auch die Begründung, warum die sozialen Initiativen und Programme, die in Theorie und Selbstdarstellung von «Ananda Marga» eine so große Rolle spielen, sich in der Praxis bisher so bescheiden ausmachen. „Ananda Marga hat bisher keine

Institutionen aufzuweisen, abgesehen von ein paar wenigen Ausnahmen. Aber da wir dennoch etwas unternehmen wollen, ist das einzige, was wir tun können, unser Herz zu geben für diejenigen, die es nötig haben.“ So beschreibt ein Beitrag über den „Sozialdienst Ananda Margas in Deutschland“ fast treuherzig die Situation («Sadvipra», Dezember 1976). In Frankfurt, Wolfenbüttel und Göttingen gibt es Gefängnis-kurse. „In Frankfurt-Höchst zeigt Ziivan zum Beispiel einmal pro Woche Asanas und führt mit den Gefangenen zusammen Lockerungs- und Entspannungsübungen durch. Die kleine Gruppe besteht aus acht Leuten . . . Am Anfang waren sie noch etwas scheu, dann wurden sie mehr und mehr aggressiv. Sie alle brauchen Bewegung für ihren Körper und die Inspiration, die damit verbunden ist. Mehr und mehr interessieren sie sich für Meditation . . .“

Typisch für den gegenwärtigen Stand ist wohl das „Projekt Beienrode“ In dem Dorf Beienrode in der Nähe Braunschweigs wohnen seit Herbst 1975 etwa ein Dutzend Margis zusammen. „Sie alle wollten“, so eine Selbstdarstellung («Prakash», Mai 1976), „durch Ananda Marga für die Gesellschaft arbeiten, und zwar in einer spirituellen Atmosphäre, in der sie ihr wahres Selbst nicht ständig verstecken müssen, sondern sie selbst bleiben können. Vorher waren wir z. B. Schüler, Lehrer, Schauspieler, Kindergärtner oder arbeitslos.“ Bereits im November 1975 wurde ein Kindergarten mit 15 Dorfkindern, kurz danach der „Vollkorn“-Laden für naturreine Lebensmittel in Braunschweig eröffnet. Inzwischen sind 5000 m² Gartenland dazugekommen, das biologisch-dynamisch bewirtschaftet wird und den Laden beliefert. Dieser entwickelt sich allmählich zu einem „Treff für spirituelle Menschen“ Für viele fängt eine Veränderung des Bewußtseins mit einer neuen Ernährungsweise an.“ Als letztes Glied in der Kette wird eine Kleinindustrie mit Lebensmittelproduktion (z. B. Erdnußbutter) und Holzverarbeitung aufgebaut. „Wir lernen“, so resümiert der Bericht, „was es heißt, miteinander zu leben. Und wir lernen, unser Ego langsam immer mehr aufzugeben, und erfahren, daß dies uns glücklicher und zufriedener macht. Das wichtigste aber ist die Erfahrung, daß wir nicht für uns und durch uns handeln. Hinter allem steht Baba, der uns führt und lenkt.“

Das alles hat Qualität und Überzeugungskraft, vor allem für den, der die Menschen persönlich kennt, die da über ihre Ziele und Erfahrungen berichten. Der Wert, den solche Experimente eines alternativen Lebens und Bewußtseins haben, sollte nicht gering veranschlagt werden. Trotzdem stellt sich angesichts dieser Selbstdarstellung die Frage, was denn «Ananda Marga» von den zahlreichen ähnlichen Versuchen und Modellen unterscheidet, die heute in der Alternativszene erprobt werden. Gesellschaftskritik, Bewußtseinsbildung – „Spiritualität“ –, neuer Lebensstil – all das haben sie gemeinsam. Und gemeinsam gilt ihnen die grundsätzliche Frage, wie weit ihre innovatorische Kraft in einer Gesellschaft reicht, die – das zeigt „Baba's case“ in Indien – von ganz anderen Mächten beherrscht und gestaltet wird.

Es ist ein weiter Spannungsbogen von dem Gerichtssaal in Patna, in dem ein indischer Richter Anandamurti der Anstiftung zum Mord für schuldig erklärt, bis zu jener „spirituellen Atmosphäre“ in Beienrode, die derselbe Anandamurti initiiert und füllt. Es ist die Frage, ob die jungen Menschen, die heute die Bewegung tragen, genügend innere Kraft und Lauterkeit haben, diese Spannung zu bewältigen. Daran, nicht am Schicksal Anandamurtis, wird sich die Zukunft von «Ananda Marga» entscheiden.

mi

Informationen

MORMONEN

Musterprozeß um die Zulassung schwarzer Pfarrer. (Letzter Bericht: 1976, S. 282 f) Auf 200 000 Dollar Schadenersatz hat Rechtsanwalt Douglas A. Wallace aus Vancouver im amerikanischen Bundesstaat Washington die «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage» (Mormonen) verklagt. So meldet «epd» am 5. Januar 1977. Der Rechtsanwalt fordert Genußung für den seiner Ansicht nach unbegründeten Ausschluß aus dieser Kirche, der im April 1976 gegen ihn verfügt worden war, nachdem er „illegal“ einen Farbigen aus Vancouver zum Pfarramt ordiniert hatte. Bei den Mormonen dürfen bisher nur Weiße ein geistliches Amt ausüben. Wallace will „bis zum letzten“ gegen diese Rassendiskriminierung angehen. Er behauptet außerdem, Eigentumsrechte an dem Grundstück in Salt Lake City zu haben, auf dem der zentrale Mormonen-Tempel steht, an dessen Betreten er nach seiner „Exkommunizierung“ gehindert wurde.

rei

ANTHROPOLOGIE

Anthroposophische Verlage. (Letzter Bericht: 1975, S. 329) Das anthroposophisch orientierte Schrifttum nimmt zu. Es reicht vom pädagogisch und

künstlerisch wertvollen Kinder- und Jugendbuch über sorgfältig edierte Bildbände bis hin zum breitgefächerten, wissenschaftlich fundierten Sachbuch. Eine Reihe größerer und kleinerer Verlage teilen sich in die Produktion anthroposophisch ausgerichteter Literatur. Durch Buch- wie Zeitschriftenpublikationen wollen sie mit den geisteswissenschaftlichen Grundlagen der Lehre Rudolf Steiners bekannt und deren Fruchtbarkeit auf den einzelnen Lebens- und Erkenntnisgebieten anschaulich machen. Sie betrachten es erklärtermaßen als ihre Aufgabe, den Erkenntnisweg der Anthroposophie, die Forschungsinhalte und die Anwendung der Forschungsergebnisse in der täglichen Lebenspraxis zur Darstellung zu bringen. Die beiden wichtigsten anthroposophischen Verlage befinden sich in Stuttgart.

Mit etwa 300 Buchtiteln gehört der „Verlag Freies Geistesleben“ zu den größten seiner Art. Besondere Akzente im Verlagsprogramm liegen auf den Gebieten der Pädagogik, Heilpädagogik, Naturwissenschaft, Medizin, Architektur, Kunst und Sozialhygiene. Weitere Schwerpunkte sind die Waldorfpädagogik sowie Kinder- und Jugendbücher. Im 40. Jahrgang bereits erscheint in diesem Stuttgarter Verlag die Monatszeitschrift «Erziehungskunst». Sie kann als das Fachorgan der Waldorfpädagogik gelten, während die allgemeine anthroposophische Monatsschrift «Die Drei» – Untertitel: „Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Soziales Leben“ – den 46. Jahrgang erreicht hat.

Der Stuttgarter „Urachhaus Verlag“, seit 1. 1. 1976 mit dem Zusatz „Johannes M. Mayer GmbH-Co. KG“, pflegt zwar in erster Linie die religiös-theologische Literatur der «Christengemeinschaft».

Zum Grundbestand dieses Verlags gehören deshalb deren theologisch-meditative Werke sowie die Monatschrift «Die Christengemeinschaft». Das Verlagsprogramm ist darüber hinaus jedoch auf den Gebieten Kunstgeschichte, Religion, Geistesgeschichte, Biographien, Kinder- und Jugendbücher mit etwa 150 lieferbaren Titeln breit gefächert. Einen Kern der Arbeit bildet gleichwohl die Theologie. Dem Verlag angeschlossen ist – durch testamentarische Verfügung – das Archiv zur Betreuung des literarischen Nachlasses von Christian Morgenstern. Zur Zeit ist eine fünfbändige wissenschaftliche Gesamtausgabe in Vorbereitung. Anthroposophische Geisteswissenschaft, Pädagogik, Heilpädagogik, schöpferische Literatur, Biographien, Kinder- und Jugendbücher sowie Spiele stehen auf dem Programm des Stuttgarter „Mellinger Verlags“

Außerhalb des Schwabenlands sind an anthroposophisch orientierten Verlagen noch folgende zu nennen: der Freiburger Verlag „Die Kommenden“, der 1974 mit dem in Schaffhausen wiedergegründeten „Novalis-Verlag“ fusionierte und im 30. Jahrgang die Zeitschrift «Die Kommenden» – Untertitel: „Unabhängige Zeitschrift für geistige und soziale Erneuerung“ – herausgibt, die beiden Basler Verlage „Zbinden-Verlag“ und „Die Forte“ sowie vor allem der „Philosophisch-Anthroposophische Verlag am Goetheanum“ in Dornach. Er ist der Verlag der «Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft» und produziert Literatur aus dem Gesamtgebiet der Anthroposophie, und zwar hauptsächlich Forschungsergebnisse aus der Arbeit der verschiedenen Sektionen innerhalb der „Freien Hochschule für Geisteswissenschaften am Goetheanum“ in

Dornach. Der „Rudolf Steiner Verlag“ in Dornach – früher: „Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung“ – ist Herausgeber des literarischen und künstlerischen Werkes Rudolf Steiners. Die Schriften und Vortragsreihen (in sogenannten „Zyklen“ zusammengefaßt) erscheinen in Form der „Rudolf Steiner Gesamtausgabe“. Von den insgesamt über 300 Bänden liegt der größte Teil im Druck vor.

Abschließend sei noch auf ein junges süddeutsches Verlagsunternehmen besonderer Art hingewiesen: die „Achberger Verlagsanstalt“ in Achberg bei Lindau. Eine Initiativgruppe meist junger Anthroposophen bearbeitet in Wort und Schrift – „Edition Dritter Weg“ –, vor allem in sozialpädagogischer Arbeit und im Dialog mit Andersdenkenden die Frage: Gibt es eine Alternative zu Kapitalismus und Kommunismus? Das „Internationale Kulturzentrum“ in Achberg versteht sich dementsprechend als „Werkstatt einer neuen Gesellschaft“.

W. Schmidt

MARXISMUS

Zahlen zur religiösen Lage in der Sowjetunion. (Letzter Bericht: 1977, S. 4 ff). Der allgemeine Trend hinsichtlich der Lage der Religion in der Sowjetunion sei durch Zerfall und Schwund gekennzeichnet. Immerhin betrage der Anteil der Gläubigen unter der erwachsenen sowjetischen Bevölkerung in städtischen Gebieten 10 bis 15 Prozent, auf dem Lande 20 bis 25 Prozent. Diese Angaben machte nach einem Bericht der von sowjetischen Dissidenten herausgegebenen «Chronik der laufenden Ereignisse», den der evangelikale Nachrichtendienst «idea» (3. 1.

1977) unter Berufung auf das Zürcher Institut «Glaube in der 2. Welt» aufgreift, der stellvertretende Vorsitzende des Rats für religiöse Angelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR kürzlich gegenüber Mitarbeitern der „großen Sowjetenzyklopädie“.

Der Sowjetfunktionär nannte genaue Zahlen. Nur noch 19 Prozent der Neugeborenen seien im Jahr 1975 getauft bzw. einem entsprechenden Ritus in anderen Religionen unterzogen worden. 1965 seien es noch 30 Prozent gewesen. Bei den Eheschließungen habe 1975 der Anteil der religiösen Zeremonien nur noch 2,5 Prozent, bei den Begräbnissen 40 Prozent betragen. Der stellvertretende Vorsitzende gab weiter bekannt, in fünf Jahren seien 700 Religionsgemeinden geschlossen worden. Für die Orthodoxe Kirche gab er 7500 geöffnete Kirchen mit insgesamt 5900 Priestern an («idea» nennt Vergleichszahlen einer antireligiösen Broschüre aus dem Jahr 1962: 11 500 geöffnete orthodoxe Kirchen mit 14 000 Geistlichen). Die Gesamtzahl religiöser Gemeinden aller Bekenntnisse in der Sowjetunion wurde mit 16 000 beziffert.

Gegenüber dieser negativen Bilanz hören sich die jüngsten Nachrichten von den Baptisten in der UdSSR ausgesprochen verheißungsvoll an. So berichtet der Allunionsrat der Baptisten und Evangeliumschrinden («idea» 13. 12. 1976), den in diesem Bund zusammengeschlossenen Gemeinden stünden heute etwa 5000 Kirchen zur Verfügung. 1975 hätten zwanzig neue Kirchen geöffnet werden können. Jährlich schlossen sich durch Taufe 6000 neue Mitglieder an. Noch zuversichtlicher klingt eine Weihnachtsbotschaft der sowjetischen Evangeliumschrinden

an ihre baptistischen Glaubensbrüder in aller Welt («epd» 20. 12. 1976), in der sie „Tausende“ von neuen Gemeindegliedern und die Einweihung von über vierzig kirchlichen Neubauten für das zu Ende gegangene Jahr 1976 melden. In über hundert Gemeinden hätten neue Pfarrer ordiniert werden können und es bestehe Aussicht auf weitere umfangreiche kirchliche Bautätigkeit. „Wir knien in Dankbarkeit für die Arbeit, die wir im ‚Weinberg Gottes‘ haben tun dürfen, vor Christus, unserm Herrn und Erlöser“, so schreiben die russischen Baptisten.

mi

Bibelverbreitung in Osteuropa. Ende 1976 legte das Evangelische Bibelwerk in Stuttgart einen ausführlichen Bericht über den Druck und die Verbreitung biblischer Schriften in den sozialistischen Ländern Osteuropas vor. Der detaillierte Zahlenspiegel zeigt, daß sich die Arbeit seit dem letzten Bericht vom Februar 1975 (vgl. MD 1975, S. 104 ff) kontinuierlich weiterentwickelt hat. So konnten mit Unterstützung des Weltbundes der Bibelgesellschaften in den Jahren 1973, 1974 und 1975 annähernd 1,95 Millionen biblische Schriften in Osteuropa gedruckt werden. Hierin sind 500 000 Bibeln, 350 000 Exemplare des Neuen Testaments, 500 000 Bibelteile und 600 000 biblische Auswahltexte enthalten. Der Bericht zitiert auch die 1973 vom Europäischen Regionalkomitee des Weltbundes festgelegten Grundsätze, nach denen die bibelgesellschaftliche Arbeit in Osteuropa geschieht: „Das Europäische Regionalkomitee des Weltbundes der Bibelgesellschaften nimmt die von Kirchen und Bibelgesellschaften in osteuropäischen Län-

dem getragene Arbeit an der Übersetzung, Herstellung und Verbreitung der Bibel mit Anerkennung zur Kenntnis. Das Komitee unterstreicht, daß alle Unterstützung dieser Arbeit von Mitgliedern des Weltbundes auf legalem Weg zur Verfügung gestellt wird. Das Komitee bringt zum Ausdruck, daß es sich von einer Arbeit mit der Bibel distanziert, die sich gesetzwidriger Mittel bedient. Darüberhinaus distanziert sich das Komitee von jeder Art der Bibelverbreitung, die mit politischer Propaganda verbunden ist. Indem das Komitee diesen Kurs beibehält, äußert es die Hoffnung, daß die Arbeit an und mit der Bibel in osteuropäischen Ländern wirkungsvoll weitergeführt werden kann.“ mi

BEOBSACHTUNGEN

Kirchlicher Segen bei Eheschließung zwischen Christen und Nichtchristen.

Die Eheschließung eines evangelischen Christen mit einem nichtchristlichen Partner kann künftig im Bereich der Evangelischen Kirche im Rheinland mit einer „gottesdienstähnlichen Handlung“ verbunden werden. Das hat, wie «epd» am 10. 1. 1977 meldet, die rheinische Landessynode beschlossen.

Der Beschluß ist offensichtlich nicht nur vor dem Hintergrund der Kirchenaustrittszahlen zu sehen, sondern trägt der Tatsache Rechnung, daß immer mehr Menschen unter uns leben, die nicht einer christlichen Kirche, sondern einer anderen Religion oder Weltanschauungsgemeinschaft angehören. So nimmt beispielsweise die Zahl der christlich-islamischen Mischehen ständig zu.

Wie schwer den Kirchen dieser Schritt

fällt und wie wenig er theologisch abgeklärt ist, wird nicht nur daran sichtbar, daß ein ähnlicher Antrag in der westfälischen Nachbarkirche kürzlich abgelehnt wurde. Auch die rheinische Synode unterscheidet streng zwischen der vorgesehenen gottesdienstlichen Feier und der kirchlichen Trauung, die in einem solchen Falle grundsätzlich nicht möglich sei.

Zudem legt eine gleichzeitig gebilligte Ausführungsverordnung Voraussetzungen fest, die die Grenzen eng genug ziehen. Der nichtchristliche Partner müsse erklären, so berichtet «epd», den evangelischen Gatten nicht in der Ausübung seines Glaubens behindern zu wollen, und zugleich dessen Wunsch nach einer kirchlichen Feier ausdrücklich billigen. Es dürfe keine Absprache über eine nichtchristliche Kindererziehung getroffen sein. Doch soll umgekehrt der nichtchristliche Partner keine Einwendungen gegen eine christliche Kindererziehung haben. In der Zeremonie sollen von ihm „keine Aussagen verlangt werden, die im Zusammenhang der kirchlichen Feier eindeutig christliche Glaubensvoraussetzungen haben“ Doch dürfe auch keine zusätzliche religiöse oder weltanschauliche Eheschließungszeremonie stattfinden, es sei denn, daß sie im Heimatland des Nichtchristen zur rechtlichen Gültigkeit der Ehe notwendig sei.

Versetzt man sich in die Lage des nichtchristlichen Ehepartners, so wird die Einseitigkeit und Härte dieser Bestimmungen offenkundig. Muß er sich nicht in seiner Menschenwürde und religiösen Überzeugung verletzt fühlen? Ob eine kirchliche Feier unter solchen Bedingungen ein Segen für die neu geschlossene Ehe sein kann?

mi

Im März 1977 erscheint
in der Reihe
„Studienbücher der EZW“

Religion ohne Kirche

Die Bewegung der Freireligiösen
Ein Handbuch
Herausgegeben von Friedrich Heyer
unter Mitarbeit von Volker Pitzer
Ca. 248 Seiten. Gebunden DM 48,-
Für „Materialdienst“-Bezieher DM 38,-

Zum ersten Mal seit Generationen erscheint eine grundlegende Untersuchung der Freireligiösen Bewegung aus evangelischer Sicht. Das Handbuch bietet umfassende Informationen und hilft zur qualifizierten Auseinandersetzung.

Einbanddecken

Dieser Ausgabe „Materialdienst“
liegt eine Bestellkarte für **Einbanddecken
Materialdienst – Jahrgang 1976** bei.
Bitte bestellen Sie umgehend beim Verlag.

Zur Erinnerung:

In „Materialdienst“ Nr. 24 vom 15. Dezember 1976 wurde unter anderem darauf hingewiesen, daß der „Materialdienst“ ab Januar 1977 monatlich erscheint – mit erweitertem Umfang und mit neuem Layout.

Quell Verlag Stuttgart

STUDIENREISEN '77

Mexico – Präkolumbianische Kulturen, Indios im heutigen Mexico, Kirchliche Situation, Soziale Frage – 26. März bis 15. April 1977, DM 3332,-, Teilnehmerzahl begrenzt! Leitung: Pfarrer Harold Stierle und Frau (Pfarramt für Mission und Ökumene, Stuttgart).

Griechenland – Begegnung mit ehemaligen griechischen Gastarbeitern, mit deutschen evangelischen Gemeinden und der orthodoxen Kirche – 2. bis 14. April 1977 und 14. bis 26. April 1977, DM 1476,-, Leitung: Diakon Eugen Jäger und Diakon Walter Meng.

Marokko – 31. März bis 14. April 1977, ca. DM 1996,-.

England – Schottland – 2. bis 16. April 1977, ca. DM 1050,-.

7 Tage Rom – diverse Termine, DM 757,-.

Türkei – UdSSR – Ägypten – Tansania – u. a.

ISRAEL '77

Kreuzfahrt – „Zu den Stätten der Christenheit“, 29. April bis 13. Mai 1977, Leitung: Pfarrer Adelman und Pfarrer Kuhn, ab DM 995.-.

Israel-Rundreise mit Sinai – 12. bis 26. März 1977, DM 2020,-.

Osterreise Israel – 2. bis 16. April 1977, DM 1695,-
und viele weitere interessante Israel-Reisen.

Fordern Sie Sonderprospekte und Gesamtprogramm Studienreisen '77 bzw. Israel '77 an!

Veranstalter: Ökumenische Studienreise GmbH

Beratung und Buchung:



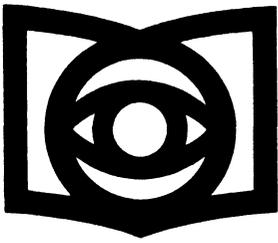
buchhandlung
der evangelischen gesellschaft stuttgart



Abt. Reisedienst

Theodor-Heuss-Straße 23 (Evang. Pressehaus)
7000 Stuttgart 1, Postfach 1333
Telefon Abt. Reisen (07 11) 22 54 44

...mit uns verreisen!



**Ausgezeichnet
mit dem
KODAK FOTOBUCHPREIS '76
anlässlich der
Stuttgarter Buchwochen**

**Wolfgang Hahner:
Das kleine große Glück
behinderter Kinder**

72 Seiten, Leinen, Format A 4, DM 28,-

Wolfgang Hahners Buch entstand aus seiner Abschlusarbeit für Fotografie/Film im Fachbereich Design der Fachhochschule Bielefeld. Sie wurde dort und anschließend anlässlich der 12. Diakonie-Konferenz in Bethel als Bild-Text-Ausstellung gezeigt. Hahners Arbeit wurde mit dem höchsten Prüfungsprädikat bewertet und erhielt den Semesterschluß-Preis des Fachbereichs für eine hervorragende Abschlusarbeit zuerkannt. Wegen ihrer fachlichen Qualität, ihrer sozial bedeutsamen Themenstellung sowie des Zuspruchs aus dem Kreis der Besucher beschloß der Fachbereichsrat die Veröffentlichung als Buch.

Zu dem Buch schrieb Wolfgang Hoghe im »Westfalenblatt«: »Kinder, die anfallskrank oder spastisch gelähmt sind; Kinder, die nicht sehen, hören oder sprechen können; Kinder, die man Sorgenkinder nennt; Kinder, denen man kein Glück zutraut«, fotografierte Wolfgang Hahner. Er fotografierte »Das kleine große Glück behinderter Kinder«. Wolfgang Hahners Fotos zeigen behinderte Kinder, von denen (lt. Statistik) jeder zweite Bürger meint: »Es wäre besser, sie würden nicht leben.«

Hahners Fotos wollen kein Mitleid für diese Kinder auslösen – sie zeigen die Möglichkeiten behinderter Kinder, zeigen, daß sie Vorbild sein können, machen dem Nichtbehinderten möglicherweise die eigene, emotionale Behinderung bewußt. So berichten die in Bethel gemachten Fotos, »wie sehr behinderte Kinder außer sich vor Freude sein können«, wie sie ihre Gefühle nicht nur in vorge-rasterten Mustern ausdrücken, wie sie sich ganz einer Sache hingeben. Sichtbar wird so auch menschliche Kommunikation, die ohne verbalen Ausdruck auskommt, die nicht Worte braucht, um Liebe zu zeigen. Die Bilder davon eröffnen dem aufmerksamen Betrachter neue, alte Perspektiven menschlichen Zusammenlebens, einer Kommunikation ohne Barrieren.

Neukirchener Verlag · 4133 Neukirchen-Vluyn 2

Quell Verlag
Stuttgart

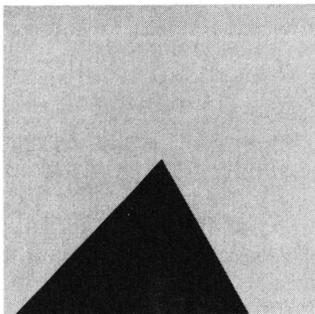
Helmut Thielicke

Woran ich glaube

Der Grund
christlicher
Gewißheit



Quell Verlag
Stuttgart
DM 22.—



»Der Glaube lebt von dem, woran er glaubt. Genau dieses ‚Woran‘ soll in diesem Buch dargestellt und den Menschen unserer Zeit mit ihren Fragen, Bedenken und Erwartungen nahegebracht werden.« So Professor Helmut Thielicke im Vorwort zur 3., neu bearbeiteten und erweiterten Auflage seines Buches über das

Apostolische Glaubensbekenntnis. Diese Auslegungen gehen auf Fragen ein, die viele Menschen stellen. Zum Beispiel: Woran glauben Christen? Was heißt glauben? Wo sind unsere Toten? Die Auferstehung Christi — Legende oder Realität? Der Beitrag zur Frage »Schöpfung und Naturwissenschaft« wurde neu in das Buch aufgenommen und ergänzt das Kapitel über die Schöpfung.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 20,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,— zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.